Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfundzwanzigster Jahrgang

Nr. 13 — **Marburg i. H., den 30. März** — **1911**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Vorspiel zum Christusdrama — Der Tisch des Herrn — Synthesen-Theologie — Der Narr in Christo (Hauptmann) — Die religiös-soziale Bewegung in der Schweiz. Schluß — Ein erfreulicher Vorschlag — Verschiedenes: Gegen Lhotzky; Calvinliteratur. Schluß (Schneider, Choisy, Schultheß-Rechberg, Rüegg, Wernle, Lösche, Doumergue u. A.); Hermann Hitz (Moeschlin); Der Landstörtzer (Jlg); Eulen und Meerkatzen (Storch); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Vorspiel zum Christusdrama

von Walther Nithack-Stahn

Posaunenstöße (Gralsmotiv)

Aus den Seitentüren rechts und links des Vorhanges treten auf die Vorbühne: der Prophet (in härenem Gewand), eine Frau, Vox humana genannt, und der Dichter.

Der Prophet

Hört es, ihr Himmel! Erde, nimms zu Ohren,
was nie erhört ward, seit da Herzen schlagen,
noch je erschaut wird in der Zukunft Grenzen!
So spricht der HERR, dem alle Sonnen glänzen,
Der Einzige, nach dem die Weisen fragen,
und der im Dunkel sich verbirgt den Toren:
Er spricht: „Ich habe Kinder auferzogen,
daß sie erfühlend mir entgegenreiften;
zur Liebe schuf ich mir die Auserwählten.
Und ob sie weit von meinem Ziele fehlten,
ob sie auf eignem Wege trotzig schweiften,
mit Sorgen blieb ich ihnen stets gewogen.
Und Licht auf Licht entfacht ich ihren Seelen,
und allerorten schritten meine Boten,
und eines Stimme gab des andren wieder.
Da zückt ich höchsten Geistes Strahl hernieder
an dunklen Ort, daß helle Feuer lohten.
So sah man nie sich Gott und Mensch vermählen!
Er kam, die Brust vom Ewigen geweitet,
verzehrend sich in heißem Liebeswerben,
und selig sprach er meine ärmsten Knechte.
Doch ihr! — steht Rede, daß ich mit euch rechte!
Ich gab ihn euch auf Leben und auf Sterben —
du Erdenvolk, was hast du ihm bereitet?!"

Vox humana

Das war vor alter Zeit, in fremder Sippe.

Der Prophet

Und ihr? welch Urteil habt ihr ihm gesprochen,
da ewig neu sich sein Geschick entfaltet,
da er vor euch stand, geistesgroß gestaltet?

Vox humana

O tausendmal ist alle Schuld gerochen!
Sein Name klingt geweiht auf jeder Lippe.
Gekrönt hängt er am Pfahle, hocherhaben,
zum Jubel ward die Schmach, die ihn betroffen,
als einem Himmlischen gibt man ihm Ehre!

Der Prophet

Ja wohl! Ihr pflanztet ihn auf die Altäre!
Malt über seinem Haupt den Himmel offen —
und habt ihn unter Gold und Glanz begraben!
So spricht der HERR, der aller Herzen kündet:
„Ein Greuel sind mir eure Opferdämpfe!
Vergebens kniet ihr vor dem Spottgerüste —
so ihr nicht selber werdet gleich dem Christe,
so ihr mit euch nicht streitet blutge Kämpfe,
bis Mensch in Gott und Gott in Mensch sich findet!"

Vox humana

Du forderst, was uns Schwache überwältigt.
O ruf ihn uns zurück, den wir entbehren,
daß er vorschreitend uns zu sich erhöhe!

Der Prophet

Ich habe nichts als Worte: „Heil" und „Wehe".

Der Dichter

Wollt ihr — so soll er heut noch wiederkehren.
Aufleben soll er euch vertausendfältigt!

Der Prophet

Du Gaukler mit dem Wort! du Ohrenschmeichler!
Was kannst du?!

Der Dichter

Was ein Mensch kann: ihn gebären
aus tiefer Brust, den liebend ich empfangen;
und was in alter Schrift von ihm ergangen,
mit meines Geistes Bildekräften nähren,
bis er sich von mir löst, verkörpert —

Der Prophet

Heuchler!
So willst du kecklich mit dem Heilgen spielen?

Der Dichter

Ja, heilges Spiel! Sagt, was sind alle Künste,
wenn sie des höchsten Wurfes sich entschlagen?
Laßt sie vereint ihr Allergrößtes wagen,
zum Lebenden verdichten Geistgespinste
und durch das Menschliche ins Ewge zielen!
Tut er es selber nicht, der Weltendichter,
der täglich schafft in göttlicher Vergeudung,
zur Schau sich stellt in tausend Sinngestalten,
doch nie so sichtbar, als wo Menschen walten?

Der Prophet

Er ist die Wahrheit. Dieses ist Verkleidung.

Der Dichter

So höre mich, du allzu rascher Richter! . . .
Einst unterm Kreuzbild, an geweihter Stätte,

Dort, wo der Priester heilger Zeichen pflegte,
wo nur das Wort des Gottverklärten schwebte —
da schritt er selbst hervor, und fleischlich lebte
vor Augen wieder, was das Herz bewegte:
er litt und starb und stieg aus Grabesbette. —
Erschauernd sahs die glaubende Gemeine:
das war nicht Augenlust, noch Trug der Sinne.
Durch Aller Seelen zog ein Offenbaren,
und keine Schranke schied den Schein vom Wahren! —
Kehr denn zurück zum Fest der Gottesminne,
du ernstes Spiel, und alles Volk vereine!

Vox humana

Mir ist, als sollt ich das Gesicht verhüllen,
wenn Er erscheint — doch sehn ich mich, zu schauen.
Ja, zeig ihn uns, damit wir ihn erleben!

Der Prophet

Voll Sorge seh ich dich den Vorhang heben
des Heiligtumes, das wir in uns bauen.
Weh dir, wenn dus entweihst!

Der Dichter (an die Zuschauer)

Habt guten Willen!
Helft uns, ihr Seelen! Haucht in eure Flammen!
So schlägt der Geist aus euch und uns zusammen!
(zur Bühne gekehrt)
Posaunen! Weckt uns auf!

Posaunenstöße (Gralsmotiv), wie am Anfang. Sie setzen sich hinter der Bühne fort in den Feierklängen im Tempel zu Jerusalem, über dem sich langsam der Vorhang hebt. Der Prophet, die Frau und der Dichter durch die Seitentüren ab.

Der Tisch des Herrn

Ich bin das Brot des Lebens. Joh. 6, 48.

Vielleicht dürfen wir in diesem durch das Johannesevangelium überlieferten Herrenwort den ältesten Kommentar zu den Einsetzungsworten des heiligen Abendmahls sehen. Dann läge es nahe anzunehmen, daß Jesus, als er seinen Jüngern Brot und Wein reichte, nicht etwas über das Brot sagen wollte und über den Kelch, weder worein sie sich verwandeln, noch was sie seien, noch auch nur was sie symbolisieren sollten, sondern daß er zu seinen Jüngern über sich selbst sprach, über seinen Leib, der nun bald im Tode gebrochen, über sein Blut, das vergossen werden sollte: mein Leib — ist Brot, und mein Blut — ist Trank! So steht ja auch im Johannesevangelium neben dem Worte „Ich bin das Brot des Lebens“ das andere, aufs deutlichste an die Einsetzungsworte erinnernde: Mein Fleisch — ist die rechte Speise; mein Blut — ist der rechte Trank.

Wenn Jesus das Brot des Lebens ist, dann gibt es nur ein Mittel um lebendig zu werden und lebendig zu bleiben. Wer leben will, muß das Brot des Lebens essen. Es genügt nicht, daß wir Jesus bewundern, von ihm in den höchsten Ausdrücken reden oder Lieder zu seiner Ehre anstimmen. Er will von uns als Lebensbrot genossen werden.

Das geschieht damit, daß wir ihn mit unsern Gedanken in unser Innerstes aufnehmen. Wenn wir das nur einmal einen einzigen Tag lang versuchen, dann machen wir eine heilsame Erfahrung. Er ist der Kritiker derer, die an ihn denken. Zu unsrer Arbeit, zu unsrer Rede, zu unsrer Lektüre sagt er: Das hätte ich ganz anders gemacht als du. Dabei ist es uns zugleich zumute, wie wenn ein König bei uns wohnen und in uns thronen wolle. Darum fangen wir auch gleich an in uns selber aufzuräumen und alles sauber zu machen.

Als vor einiger Zeit ein deutscher Missionar mit seinen Schülern in einem chinesischen Kloster einkehrte, spielte ihnen der Abt etwas auf einem Saiteninstrument vor. Zuvor aber wusch er sich sorgfältig Gesicht und Hände und schnitt Weihrauch zurecht, den er in einem kleinen Räucherbecken entzündete. Denn, sagte er, es kommt immer einmal vor, daß irgend ein Geist von den Tönen angelockt wird und zuhören will, da ziemt sich Reinheit und lieblicher Duft, daß nichts Irdisches ihn störe. — Wahrhaftig, in dem Gedanken an Jesus liegt eine wunderbare reinigende Kraft!

Wir führen ein Doppelleben. Der Mensch, der wir sind, und der Mensch, der wir sein sollen, liegen miteinander im Streit. Da bringt der Gedanke an Jesus die Entscheidung. Wenn wir und Jesus uns zusammenleben, wenn er in unsere Seele eingeht, dann werden seine Gedanken unsre Gedanken, seine Wünsche unsre Wünsche, seine Ideale unsre Ideale. Es nimmt ja wohl ein liebender Mensch nicht nur die Schriftzüge des Geliebten, sondern auch etwas von dessen Bewegungen und Gesichtsausdruck an. Das will Jesus bei uns erreichen. Er ist unser Lebensbrot. Während sich aber das irdische Brot, das wir essen, umwandelt in unsere Art, formt uns Jesus, das Himmelsbrot, in sein Wesen um, so daß die, die ihn aufnehmen, seinem Bilde ähnlich werden.

Es gibt Menschen, die haben eine Abneigung gegen gesunde, nahrhafte Speise. Sie ziehen ihr Reizmittel und Gifte vor. Aber unser Leib braucht Brot und nicht Gift. Und unsre Seele? Sie braucht große Gedanken, reine Gefühle, heilige Entschlüsse, kurz sie braucht, was in dem einen Namen „Jesus“ zusammengefaßt ist.

Ganz gewiß nicht nur, wenn wir in diesen Tagen das heilige Abendmahl genießen, aber auch da kann unsre Seele Jesus nicht entbehren. Er ist das Brot des Lebens!

C G

Synthesen-Theologie

Ein Nachwort

zu den Vorträgen deutscher Theologen auf dem Berliner Kongreß

Eine Beobachtung, die man an den Vorträgen unsrer Freunde auf dem Berliner Kongreß machen kann: alle ohne Ausnahme vollziehen in irgend einem Grad eine Synthese, und zwar eine Verbindung von Dingen, die sich im allgemeinen mehr oder weniger fremd gegenübergestanden haben.

1

Harnack fügt das doppelte Evangelium im Neuen Testament zusammen; es ist das eine das Evangelium, wie es nach den Synoptikern, und das andre das, wie es nach Paulus lautet. Man hatte sich gewöhnt, das zweite als etwas ganz Neues im Vergleich zum ersten, als eine neue Religion anzusehn. Wir waren groß geworden in der Ueberzeugung, daß das synoptische Evangelium an die Stelle des paulinisch-orthodoxen Systems zu treten habe; und Viele hatten das als eine Befreiung empfunden. Allmählich war aber Paulus wieder sehr stark in den Vordergrund gerückt; jedoch den Unterschied, ja den Gegensatz empfand man allgemein mehr oder weniger groß. Harnack rückt beide, wie das ja auch schon Andere, z. B. Julius Kaftan getan hatten, kräftig zusammen. Geschichtlich herrschen mehr Beziehungen zwischen beiden, als man für gewöhnlich meint. Und systematisch vertragen sie sich aufs beste: das synoptische stellt die Wahrheit, das paulinische den Weg, und beide zusammen stellen das Leben dar.

v. Soden fragt, wie sich die historisch-kritische Behandlung des Neuen Testaments zu seiner Bedeutung für das religiöse Leben verhält. Auch er kommt zu einer Synthese: beide Dinge, die kritische und die religiöse Betrachtung, vertragen sich aufs beste mit einander. Dazu löst er zuerst eine alte Synthese auf; nämlich die für Viele immer noch giltige Verbindung von religiöser Bedeutung und unkritischer Betrachtung. Eine Verbindung, die in dem Glauben ihren Ausdruck findet, daß das Neue Testament die Offenbarung sei. Sieht man aber als die Offenbarung vom richtigen Glauben aus die Fülle der Kräfte an, die im Neuen Testament entbunden werden, dann ist es gerade die Kritik, die diese herausarbeitet. Dann verträgt sich die religiöse Bedeutung mit ihr aufs beste.

Gunkel erinnert an den Gegensatz der Methoden auf dem Gebiet des Alten Testamentes. Lange lautete das Feldgeschrei:

Hie geschichtlich-kritische, hie religionsgeschichtliche Methode. Gunkel zeigt, wie die zweite, die er befürwortet, ohne die erste nicht arbeiten will. Der Ertrag der kritisch-geschichtlichen Arbeit muß bewahrt, aber diese Methode selbst durch die neue ergänzt werden.

Dorner kämpft gegen die bisherige dogmatische Weise, Werturteil und Historizismus zu verbinden und diese Verbindung allein zum leitenden Grundsatz für dogmatische Erkenntnis zu machen. Sie hatte einst mit Recht gegen einen Empirismus gestanden, der von höhern Wahrheiten überhaupt nichts wissen wollte; aber sie war auch gegen den Idealismus und die Metaphysik aufgetreten. Jedoch nun ist die Zeit dieser ausschließlichen Verbindung vorbei. Man muß versuchen, den idealistischen Faden wieder aufzunehmen; aber man muß dabei die Spekulation mit historischer Forschung verbinden. Die Metaphysik bildet dann die grundlegende Größe, das Geschichtliche kommt als die Erscheinungsform der Vernunft, und zwar mit ihren Persönlichkeiten zu ihrem Recht. Auch hier haben wir eine Synthese von Grundsätzen, die für entgegengesetzt gelten.

Titius fügt den Entwicklungsgedanken und die sittlichen Anschauungen zusammen. Beide gelten gewiß für Feinde; denn die sittlichen Gesetze wollen allgemein und absolut giltig sein, und der Entwicklungsgedanke kennt nur gleitende Werte. Aber auch diese beiden Gegner passen zusammen: nicht nur verträgt sich die Entwicklung der sittlichen Gedanken mit ihrer Allgemeingiltigkeit — wir gehen vorwärts, aber auf derselben Linie, und die Pflicht selbst bleibt sich immer gleich — sondern beide fordern sich gradezu: der Evolutionismus den Intuitionismus und umgekehrt, d. h. der unmittelbare Sinn für das Sittliche und der Gedanke, daß es sich entwickelt, gehören zusammen.

Wobbermin stellt in Aussicht eine Synthese zwischen der amerikanischen Religionspsychologie, die bloß nach den seelisch-religiösen Tatsachen fragt, und einem erkenntniskritisch geleiteten Denken, das nach der Wahrheit fragt; diese Verbindung ergibt sein transszendental-religionspsychologisches Verfahren. Damit will er eine alte Synthese verdrängen: die Metaphysik, die mit leeren Spekulationen verbunden war, soll einer religionswissenschaftlich gerichteten Metaphysik Platz machen, die auf Grund ihrer Berührung mit der Religionspsychologie den Glaubenscharakter des religiösen Denkens aufs bestimmteste betont und damit die Gefahr vermeidet, bloß ein intellektualistischer Rationalismus zu bleiben.

Mein Vortrag über die heutige Predigtkunst und die homiletische Lehre will ebenfalls eine Verbindung zweier Methoden anbahnen: die religionspsychologische soll durch die historische ergänzt werden, wie das gezeigt wird an dem Vergleich, den ich zwischen der rationalistischen und der heutigen Predigt und Predigttheorie anstelle. Dessen Ergebnis ist, daß wir zwar in der Form der Predigt mit dem Rationalismus vieles gemeinsam haben, aber in Bezug auf ihre inhaltliche Norm unsre eignen Wege gehen.

Baumgarten will im tiefsten Grund eine Ergänzung des Religionsunterrichtes, soweit er Unterricht ist, durch die Pflege der irrationalen Dinge, wie z. B. der Sitte und der Gewöhnung. Diesen letztern legt er eine viel größere Bedeutung bei als selbst einem Religionsunterricht, wie er nach allgemein geteilten Gedanken gegenwärtig angestrebt wird. Mit dieser Synthese will er die alte Verbindung ablösen, die echt deutsch die Ueberschätzung der Schulerziehung mit einer übergeistigen Verkennung einfacher unbewußter häuslicher Sitte und Gewöhnung vereinigt.

Weinel sucht zwei Größen in das rechte Verhältnis zu setzen, die sich weder gut vertragen noch gut entbehren können: Kirche und Theologie. Er weist nach, wie die Kirche die Theologie braucht, wie aber auch die Theologie von ihrer Beziehung auf die Kirche keinen Schaden, sondern nur Segen hat.

Bousset behandelt das Problem: Religion und Geschichte. Die im Kreise der Christlichen Welt verbreitete Verbindung zwischen diesen beiden Größen löst er auf. Er will sie durch eine andre ersetzen, die ihn an die Seite von Dorner stellt: das letzte Fundament der Religion sind die Ideen, aber praktisch lebendig wird sie erst dadurch, daß die Ideen umhüllt und symbolisiert werden, und das geschieht durch geschichtliche Gestalten. Aber das Letzte und Tiefste bietet die Geschichte selbst nimmermehr.

Foerster behandelt die Verfassung der evangelischen Kirche in Deutschland. Dabei bespricht er natürlich ganz ausführlich wieder ein Verhältnis von zwei Größen, die sich auch nicht vertragen und nicht entbehren können: Staat und Kirche. Ihr gegenwärtiges Verhältnis kann man bald als eine Art von Staatskirche, bald als eine Art von Freikirche ansehn, jenachdem man auf den Landesfürsten oder auf den Staat als die konstitutionelle Gewalt der Regierung und des Parlamentes blickt. Diese Form der Verbindung wird einer andern Platz machen, die das Verhältnis anders ordnet. Wie sie auch ausfallen mag, das Verhältnis der sichtbaren zu der unsichtbaren Kirche der ewigen Heimat wird dadurch nicht berührt.

Schmidt spricht über die Neugestaltung der protestantischen Welt, wie sie aus dem Grundsatz reformatorischen Glaubens heraus erfolgen soll. Dabei ist das Ideal auch eine Synthese: hat die vorchristliche Menschheit das bloß natürlich-sinnliche Individuum und die katholische Kirche den bloß universellen individualitätslosen Menschen angestrebt, so ist der neue protestantische Mensch die lebendige persönliche Einheit der individuellen und universellen, der natürlichen und der geistigen, der menschlichen und göttlichen Lebensbestimmtheit.

Endlich vollzieht auch Troeltsch eine Synthese, und zwar eine sehr umfassende und wichtige. Er fragt nach der Möglichkeit eines freien Christentums in der heutigen Welt. Vier Kennzeichen für ein solches führt er an: die personalistische Fassung des Gottesbegriffs, die Verknüpfung der christlichen Lebenswerte mit der Verehrung der Person Jesu, die christliche Wiedergeburts- und Liebesmoral, endlich den gemeinsamen Kult. Diese vier Stücke stoßen nun zusammen mit entgegengesetzten Strebungen in der heutigen Welt: mit dem modernen Monismus, mit der Evangelienkritik und der Erweiterung des Weltbildes ins Unendliche, mit der Diesseitigkeitsstimmung und dem Kampf ums Dasein, und endlich mit dem modernen Individualismus. Troeltsch zeigt, wie gar kein Grund zu finden ist, warum sich ein freies Christentum von der geschilderten Art nicht mit der modernen Welt vertragen kann, da alle ihm in dieser entgegenstehenden Schwierigkeiten, wenn auch nicht leicht, zu überwinden sind.

2

Das ist Synthesen-Theologie. Jeder zeigt, wie zwei Dinge, die scheinbar einander fremd oder gar entgegengesetzt sind, sich im Grunde vertragen oder gar erfordern. Dabei sind es bald zwei Stoffe oder ganze Gebiete, also irgendwelche Inhalte, bald sind es Methoden, um die es sich handelt. Bald besteht die Verbindung darin, daß das eine Glied bloß durch das andere ergänzt, bald darin, daß es dem andern untergeordnet wird. Aber immer ist das Bestreben ersichtlich, das, was früher einmal wichtig war, neben dem, was der Redner eigentlich für wichtig ansieht, nicht fallen zu lassen, sondern aufzunehmen und zu verwerten. So geht ein Zug von Besonnenheit und Gerechtigkeit durch das Ganze.

Was bedeutet nämlich diese Synthesen-Theologie? Das Gegenteil von Antithesen-Theologie. Das ist die jugendliche Theologie: das Neue ist das einzig Wahre, und Alles, was die Alten gesagt haben, ist Unsinn. So haben die Meisten von uns einmal gesagt: die geschichtlich Gerichteten zu den Spekulativen, die Psychologen zu den Historikern, die Religionswissenschaftler zu den Kritischen, die Relitivisten zu den Absolutisten, die synoptisch Gerichteten zu den Freunden des Paulus usw. Das war wirklich eine schöne Zeit, diese Zeit der kindlich frischen, manchmal sogar etwas frechen Antithesen-Theologie. Dann aber taten wir ab, was kindisch war, und suchten zu verstehen und gerecht zu werden. Das ist die Stufe des Mannes, die Stufe der Besonnenheit. Es ist zugleich die des Fortschritts: bedeutet die Antithese die Reform oder die Umwälzung, so bedeutet die Synthese den ruhigen Fortschritt, den Weiterbau an einem Gesamtwerk. Wühlt die Antithese festgetretenen Boden mit scharfem Eisen auf, ist sie dabei ungerecht und unbarm-

herzig, so vertieft die Synthese und arbeitet gerecht und besonnen. Die Antithese reißt Wahres aus der Verbindung mit Halb- und Unwahrem heraus, die Synthese verbindet Neues und eignes Wahre mit altem und fremdem Wahren. Die Antithese verengert, die Synthese erweitert. So ist es aber nicht nur mit der Theologie bestellt, die sich vor unsern Augen entwickelt; so ist es mit aller Theologie: alle Theologie ist Synthesen-, ist Vermittlungstheologie. Wir denken an Paulus als Theologen, an die Apologeten, an Origenes, an Augustin; wir denken an Anselm, an Thomas von Aquino, wir denken an Luther als Theologen, an Schleiermacher — es ist immer Synthesen- und Vermittlungstheologie. Eine alte Synthese wird aufgelöst und eine neue geknüpft; diese herrscht, bis sich wieder gegen sie eine Antithese erhebt, die das Wahre in ihr aus dem Wust von Ueberlebtem, Verflachtem und Halbwahrem, in den jene allmählich aufgegangen war, herausholt, um es einer neuen Verbindung zuzuführen; und diese neue Verbindung greift mitunter auf den Typus einer alten zurück. So gleicht die Entwicklung der Theologie dem Mäander: ein beständiges Verbinden und Trennen. Dabei wird mancher Irrtum — man kann sagen für immer — beseitigt, ein andrer kommt häufig wieder. Manche wahre Erkenntnis wird doch allmählich in allem Widerspruch erhärtet und bleibt, eine andre hat noch eine Reihe von Metamorphosen zu durchwandern. So ist es mit der Theologie; ist es mit anderm Suchen nach der Wahrheit anders? Und hat nicht Hegel mit seinem ewigen Dreiklang recht?

Niebergall

Der Narr in Christo

Vgl. 1910 Nr. 50 und 1911 Nr. 1

Und nun soll abermals das Gespräch anheben über Gerhart Hauptmanns Christusroman. Der „Stoff“ und sein Dichter verlangts. Aber leicht wird mir das Referat nicht, und je tiefer ich meine Fühler in diese mächtige Dichtung senkte, desto schwerer ists dann, mit dürren Worten Bericht zu erstatten.

Ich darf verweisen auf meine Voranzeige vor Weihnachten, in der wir feststellten, daß Gerhart Hauptmann die Heilandssehnsucht, die noch nie endgültig starb, sich verdichten ließ in seinem Emanuel Quint, der anfangs der neunziger Jahre in einer Hütte im Riesengebirge aufstand, der Mittelpunkt eines Herdes geistiger Erregungen wurde und sich für den wiedererstandenen Christus hielt. Er erlebt das Heilandsleben innerlich und auch — so will es der Dichter — fast völlig nach dem äußeren Verlauf wie in dem Evangelium.

Zweierlei erweckte bei dem ungeheuren Unternehmen, das Heilandsleben in die Gegenwart zu übersetzen, unsre Anteilnahme sonderlich. Einmal, ob die Dichtung die Höhe ihres Gegenstandes durchhält; zum Andern interessierte uns des Dichters Christusbild als sein eignes Bekenntnis.

Ich darf auch hinweisen auf Heinrich Spieros trefflichen Aufsatz zu Neujahr, der zwar manches anders sieht. Aber bei Gerhart Hauptmann muß der Erklärer, also auch ich, mit doppeltem Nachdruck das Recht des Irrtums geltend machen.

1. Kann ein solcher Wurf gelingen?

Für die wissenschaftliche Schriftstellerei ist die Leben-Jesu-Zeit vorüber. Sie hat fruchtbare Arbeit getan und die Umrisse der Jesusgestalt, der ursprünglichen, uns gesichert, aber auch die Grenzen der Forschung abgesteckt. Dadurch braucht sich des Dichters unbegrenzte Möglichkeit nicht eingeschränkt zu fühlen.

Nun soll ja einer nicht wähnen, daß Gerhart Hauptmann damit, daß er sich an den äußeren Verlauf des geschichtlichen Lebens Jesu band, es sich mit seiner Dichtung leichter gemacht habe. Das Gegenteil ist der Fall. Und nur der Umstand, daß der Dichter jahrelang in sich das Heilandsleben wiegte, wie eine Mutter ihr Kind, konnte trotz dieser Bindung an das Vorbild der Bibel dies Nacherleben in der Gegenwart lebendig schaffen, statt es zu verhölzern. Ja, man muß gestehen, daß die Partieen im Roman, die ein biblisches Gegenstück haben, Höhepunkte sind.

Ohne alles Drum und Dran, schlicht und echt beginnt die Dichtung. Gerade die verblüffende Selbstverständlichkeit, mit der das Unglaubliche vor uns auftritt, ist dazu angetan, in uns die Heilandsstimmung zu erzeugen. Wir staunen, reiben uns die Augen, ob wir nicht träumen. Und doch sind wir ganz eingefangen in des Dichters Netz und rufen: Komm, Herr Jesus!

Wie sich das alles ganz von selber macht und wir auf Schritt und Tritt echten Heilandsboden betreten! Nachdem Quint auf dem Marktplatz zu Reichenhall seinen Bußruf erhob und seine religiöse Naivität den Hohn der Menge und den Hochmut des zünftigen Religionsdieners erweckte, wird er polizeilich verwarnt seines „groben Unfugs“ wegen und geht wieder dem Gebirge zu. Hinter ihm von ferne die Gebrüder Scharf; man darf sagen, die Söhne Zebedäi. In ihnen hat dieser Selbstlaut religiöser Ursprünglichkeit, den sie aus Emanuel Quint hörten, einen starken Widerhall gefunden. Sie bitten ihn, er möge mit ihnen gehen und ihren alten Vater, der bettlägerig sei, gesund machen. Emanuel weist das ab. Trotzdem folgt er den Brüdern: „weil ein sonderbares Zutrauen aus ihren Blicken und Bitten sich auf ihn übertrug und seine nun einmal vom Schwarmgeiste in Besitz genommene Seele fast widerwillig zum Rausche des Wunders zog.“

Nun geschieht das erste „Wunder“. Der Alte schaut wie versteinert Emanuel an: „Hilf, Herr Jesus Christus!“ Und schlägt vor Entsetzen nach ihm. „Aber dieser, die langen brandroten Wimpern über die Augen gesenkt, blickte nur in sich hinein. Er hob seine lange, blasse Hand ein wenig empor und legte sie weich und leise auf die mit Runzeln und Falten bedeckte Stirn. Darunter entschlief der Alte sogleich.“

Dies Wunder schlägt seine Bande um Emanuel und treibt ihn weiter auf den Weg. Er lernt den Bußprediger Nathanael, einen Herrnhuter Bruder, kennen, und dieser tauft ihn in der Ekstase, ganz gegen den Brauch der Brüdergemeinde, die bekanntlich mit den Wiedertäufern nichts gemein hat.

„Als er nun das Wildtaubenpärchen aus den langen grünen Behängen der Birken heranschweben sah und plötzlich über dem Täufling dahinblitzen, kam er sich vor wie Johannes der Täufer, und der Himmel schien ihm geöffnet zu sein.“

Nun geht Emanuel in die Einöde des Hochgebirges und erlebt die Versuchungen Jesu. —

Leider kann ich nur kurz skizzieren; aber die biblische Parallele mag das Fehlende ergänzen. Unter den armen Webern im Riesengebirge findet Emanuel seine ersten Jünger. Die Zöllner und Sünder haben ein treffliches Gegenstück in den Schmugglern an der deutsch-österreichischen Grenze. Die „Mühseligen und Beladenen“ klammern sich immer fester an Emanuel, sie nennen ihn gradheraus den wiedererstandenen Heiland und wecken in ihm Erschrecken und Widerstreben, das mit Mitleid und Hingabe streitet. Bald ruft es in ihm: „Rette dein Himmlisches vor der Welt! Fliehe hinein in Gott! Das andre Mal treibt es mich an, mich wie der Heiland am Kreuz der Menschheit zum Wohl nochmals zu opfern. Die Menschen, selbst wo sie sich roh geberden, nicht zu lieben, gelingt mir nicht. Ich fühle ein schmerzliches Mitleid bis zur Qual, wenn ich sie gegen sich selbst, den Menschen, blind wüten sehe.“

Er will nichts, „nur leben wie Jesus“. — Es muß ausdrücklich hervorgehoben werden, wie zart und innerlich der Dichter, in der Weise des johanneischen Christustypus, mit der Heilandsüberlieferung verfährt. Niemals wirkt Hauptmann da verletzend und selbst der Fachmann — Gerhart Hauptmann hat übrigens Theologie studiert — wird selten in der Lage sein zu widersprechen. Viel, viel treffender ist dies Jesusbild als das von Gustav Frenssen.

„Fasse es, wer es fassen mag: die Spuren meiner Füße sind die Stapfen des Menschensohnes. Ich rede Worte des Gottessohnes, wie sie der Vater mir zu sagen ins Herz gegeben hat. Allein ihr kommt von allen Seiten zu mir, und schreit: Du bist wahnsinnig!“

Das Gerücht von Emanuels Wundertaten geht immer weiter um und schafft eine Erregung für und wider. Er wird als Narr vom Gendarm ins Elternhaus zurückgeschafft, wo sein Stiefvater mit Fäusten über ihn herfällt. Aber der Ruf des

Wundertäters lockt die bresthafte Not vor die armselige Hütte. Die Anhänger wissen ihren Meister zu finden. Er hält im Freien eine Versammlung ab, die durch einen wüsten Ueberfall, der als gesunde Reaktion der beleidigten christlichen Volksseele im Kreisblatt geschildert wurde, auseinander gesprengt wird.

Emanuel kommt verletzt in das Krankenhaus des „Gurauer Fräuleins", einer adligen, frommen und exzentrischen Dame und lebt dann als Genesender auf einem der Schlösser seiner Gönnerin, lebt dort ein Jahr der Stille und des Studiums.

Seine Jünger haben sich indessen in der Talmühle mit allerlei Schwarmgeistern zusammengefunden als „Talbrüder", einer chiliastisch-kommunistischen Gemeinschaft, in deren Versammlungen es zu denselben pathologischen Erscheinungen kommt wie in Großalmerode.

Wieder geht die Initiative von diesen Talbrüdern aus. Endlich folgt Emanuel dem Drängen seiner Anhänger, um sie in gesunde Bahnen zurecht zu weisen. „Er fühlte wohl den Bann der Gefahr ihrer Zähigkeit. Sie liefen wie eine nach Erlösung lechzende Meute hinter ihm her. . . . Er erlebte schon jetzt das kurze Entsetzen eines Augenblicks, wo er sich selbst als das Wild fühlte."

Dennoch geht er mit. Seinerzeit hat er im Gefängnis die mystische Hochzeit mit dem Heiland gefeiert. „Nämlich, indem Quint und die Gestalt des Heilands, wie Brüder, die sich lieben und lange vermißt haben, mit geöffneten Armen einander entgegenkamen, schritten sie ganz buchstäblich einer in den andern hinein; derart zwar, daß Quint den Körper des Heilands, das ganze Wesen des Heilands in sich eintreten und in sich aufgehen fühlte." Nun, da die rohen und grellen Forderungen seiner Jünger an ihn herantreten, war er genötigt, sein Heilandsbewußtsein zu vergröbern und es der niederen Bedürftigkeit anzupassen.

Es gelingt ihm nur vorübergehend, die Schwarmgeisterei der Talbrüder zu dämpfen. Er löst die Gemeinschaft auf und wendet sich in einem plötzlichen Entschluß — man versteht nicht recht, warum — mit seinen nächsten Jüngern nach der Hauptstadt, Breslau. Hier versagt die Parallele mit dem Jerusalem der Bibel, und von nun an geht es mit Emanuel Quint abwärts, verzettelt sich das Jesusbild Hauptmanns, dem es ja immer an der geschlossenen Kraft des biblischen Jesus fehlte, in Einzelheiten. Er will sich opfern, ohne daß man weiß, wo nur entfernt eine solche Notwendigkeit wie in der Bibel erwüchse.

Auf dem Weg nach der Hauptstadt, wo der Feind, der Mammon, haust, sucht er seinen leiblichen Vater, einen katholischen Priester, auf, geht mit in dessen Kirche und schlägt alles vom Hochaltar herunter; also eine mindere Art der Tempelreinigung.

Und in Breslau kehrt er mit den Seinen in ein Wirtshaus ein, ist täglich in einer übelberüchtigten Kellnerinnenkneipe zu finden, wo er unter allerhand Decadenten und begabten Leuten wirkt.

Es sind Lichtblicke darunter, und ein hoher Menschenglaube spricht sich in dem Verhalten Emanuels zu den Verlorenen aus. Seine Reinheit bleibt unangetastet. Aber die sichere Linienführung ist dem Dichter aus den Händen gekommen. Um sich zu helfen, häuft er die Zahl der auftretenden Personen, bringt immer neue herbei, und immer weiß ihnen der Narr in Christo etwas zu sagen, was wertvoll ist.

Aber wie lange soll das noch währen? Wo bleibt der Verräter Judas, der ein Ende macht? Als solcher ist schon lange der „böhmische Josef", ein Schmuggler und pudelartig häßlicher Mensch, vorgezeichnet. Er schreibt einem Mädchen, das von der Gurauer Zeit her schwärmerisch an Emanuel hängt, einen Brief mit Quintens Unterschrift, lockt es herbei und begeht an ihm einen Lustmord.

Der Narr in Christo wird verhaftet und setzt der Anschuldigung hartnäckiges Schweigen entgegen, und als der böhmische Josef in Verdacht kommt, bestreitet er dessen Schuld, man muß sagen, wider besseres Wissen. Warum? Nun, er will sich doch opfern.

Das gelingt ihm aber nicht. „Judas" entleibt sich und „Jesus" wird aus dem Kerker entlassen.

Und nun geht er um als armer Narr. An den Stätten, wo er früher war, klopft er an die Tür. „Wer ist draußen?" Eine Stimme murmelt „Christus"! Und die Tür wird zugeschlagen. In Berlin, in Frankfurt taucht er auf. Ueberall schlägt man dem bettelnden Christusnarr die Tür zu.

Endlich, als im Frühjahr der Schnee wegtaut, findet man ihn erfroren oberhalb des Gotthardhospizes. „Auf einem Briefbogen, den man in seiner Tasche fand, waren die Worte noch deutlich zu lesen, „Das Geheimnis des Reichs?" Worte, die Keiner beachtete noch verstand, die aber dem Chronisten, als er das traurige Dokument in den Händen hielt, eine gewisse Rührung abnötigten. War er überzeugt, oder zweifelnd gestorben? Der Zettel enthält eine Frage, sicherlich! Aber, was bedeutet es: Das Geheimnis des Reichs? — —"

Muß es nun der Berichterstatter noch ausführlich verneinen, daß der Dichter die Höhenlinie bis zuletzt halten konnte? Ich denke nicht. Wir sind ihm ohnedies viel zu dankbar, um billig zu kritisieren.

2. Des Dichters persönliche Stellung

Es ist nun doch nicht so, daß es uns gleichgültig sein kann, wie Hauptmann persönlich zu seinem Werke steht. Vorweg uns in der Christlichen Welt ists wissenswert, wie in einem Gerhart Hauptmann die Zeitgedanken über den Heiland und damit die tiefsten und letzten Fragen sich spiegeln. Denn ein Zeichen der Zeit ists, daß Emanuel Quint geschrieben wurde, und ein hocherfreuliches. Vor dreißig Jahren wäre solch ein Buch nicht entstanden und gelesen worden.

Ich halte es nun, entgegen mancher andren Meinung, die ich hörte, für gänzlich ausgeschlossen, daß eine Jesusdichtung, gar eine solche, geschaffen werden kann, ohne daß der Dichter vorerst Jesus erlebt und *seinen* Christus darstellt. Wir dürfen hier getrost von dem Christusbild Gerhart Hauptmanns, und was dann unausbleiblich ist, von seiner Stellung zur Religion, zu Kirche und Staat reden.

Darin darf uns der Chronist nicht irre machen. Es ist ja immer so, daß eine Dichtung heiliges Spiel, auch Versteckspiel ist. Dieser dürre Aktenschreiber und Chronist ist natürlich nicht der Dichter, sondern die philisterhafte öffentliche Meinung. Schmunzelnd läßt der Dichter ihn reden, und wenn er viele kluge Leute dabei auf falsche Fährten lenkt über sein Idol, das ihm am Herzen liegt und er am liebsten abseits von der Menge birgt, so ists ihm um so angenehmer.

Dies Versteckspiel liegt aber einem Gerhart Hauptmann ganz besonders, noch aus einem tieferen Grund, wie wir hernach sehen werden. Er macht es uns nicht leicht, seine bunten Ostereier zu finden. Wir schwanken lange: nimmt er seinen Emanuel ernsthaft oder nicht? Will er sagen, daß der Heiland eine pathologische Erklärung verlange?

Aber achten wir da auf gewisse, bedeutsame Nebenfiguren. Da ist Kurt Simon, ein sehnsüchtiger Zweifler. Religiöse und ästhetische Regungen ziehen ihn mächtig zu Emanuel, er ist eine Zeit lang ganz dabei, in einer „reinen bebenden Fröhlichkeit". Aber, nachdem er eben noch „die göttliche Gegenwart gefühlt, war das Göttliche jetzt entwichen." „So, gleichsam um etwas Köstliches, kaum gewonnen, nicht wieder einzubüßen, nahm er kürzesten Abschied." Er hats aber schon eingebüßt: denn wie er sich umsieht, gleitet ihm das Wort „Obskuranten" durch die Seele.

Man achte auch auf die Gebrüder Hassenpflug, Kandidaten der Philosophie, von denen der jüngere Karl heißt — „Schwärmer, Dichter und Sozialisten". Wir denken unwillkürlich an das Dichter-Brüderpaar Hauptmann. „Der eine und ältere gefiel sich in einer spöttischen Lustigkeit, womit er die Aeußerungen des jüngeren Bruders meist begleitete." Ich behaupte fest, daß Gerhart Hauptmann hier seiner selbst spottet. Und nun sehe man, wie die Gebrüder schwanken, ob sie Emanuel für einen Narren oder ein Genie halten sollen.

Wir schauen schon klarer. Und, wir kennen doch den Dichter nicht erst seit heute! Gerhart Hauptmann ist zum guten Teil Mystiker, und die philosophierende Mystik des Johannesevangeliums, in dessen Redeweise oft wunderbar tief sich Emanuel

ergeht, liegt dem Dichter durchaus. Er ist in der Bibel heimisch; er hat sich hineinversenkt, hat sein Nest gemacht in Einzelheiten, so liebevoll, daß es gar nicht anders möglich ist: er ist mit innerster Seele dabei. Und wie der Verfasser — soll man nicht auch sagen, Dichter? — des vierten Evangeliums seine Freude hat daran, seinen Helden als den Unverstandenen im Nachgerede der Menge weitab zu rücken vom profanum volgus, so möchte Gerhart Hauptmann seinen Emanuel schildern als den Unverstandenen aller, um ihn allein zu besitzen.

Er möchte — wenns ihm gelänge!

Wir kommen hernach darauf. Vorerst gilt es zu erwägen: weshalb fiel der Dichter aus der Rolle und schob, abweichend von dem biblischen Verlauf, das Jahr der Muße und des Studiums im Schloß des Gurauer Fräuleins ein? Hier sieht doch scharfäugig eine Absicht heraus! Der naive Emanuel soll in Berührung kommen mit dem Zeitwissen. Seine geniale Ursprünglichkeit soll, ohne sich selber zu verlieren, das nachholen, was die Moderne auch ihm zu bieten hat. Er soll sich weiterbilden.

Und nachdem das geschehen, kann der Dichter fortfahren in seinem Jesusthema.

Sein Jesus ist nun schrankenloser Subjektivist, nur dem „Vater in ihm" untertan. Er braucht nur in sich hinein zu lauschen, so spricht die Stimme, und mit verblüffender Sicherheit nimmt er Stellung in dem Wirrwarr der Welt. Der weitergebildete Hauptmann-Jesus ist los von der Inspiration. Weltenweit ist nun der Abstand zwischen ihm und den Schwarmgeistern. Sie liegen ihm an als Last. Eine neue Menschensorte hängt sich an ihn, Simplizissimusleute, Anarchisten, junge Selbstmordkandidaten — Decadence.

Dies unbedingte Ausleben seiner inspirierten Persönlichkeit leidet auch nicht, daß zwischen ihn und den Gott in ihm sich die Bibel stelle. Als er gewahr wird im Kreise der Talbrüder, in welch krankhafte Verirrung sie sich hineingelesen haben, verbietet er ihnen das Bibelbuch. „Ja, er packte das Buch, das neben dem Tisch lag und warf es, daß es in Fetzen ging wider die Wand."

Wen vermag es zu beirren, daß der Dichter dies Geschehen durch seinen Chronisten also einleiten läßt: „Nun verrichtete Emanuel Quint, der arme Narr in Christo, jene hoffentlich unbedachte Tat der Lästerung, die später, als er eines schweren Verbrechens beschuldigt unter Anklage stand, die Herzen der Richter so sehr verhärtete." Die Absicht liegt hier sonnenklar. Denn der Hauptmann-Jesus schreitet überall aus der Bibel heraus in die Moderne. Er bekennt auf die Entgegnung, daß Christus doch auch Wunder getan habe, frei weg: „So wie ich; in keinem andern Sinn." Dieser Jesus betet nicht mehr. Wie sollte er auch, da Gott so völlig in ihm ist?

Seufzend erklärt der Dichter zwischendurch: „Es kann nicht gelingen, den notwendigen Gang eines Menschenschicksals in allen seinen Teilen faßlich zu machen."

Sein „Jesus" merkt es, daß sein Gott in der Welt fremd ist und der Feind ist in der Welt heimisch: „Auch unter den Brüdern und Schwestern ist der Feind mächtig, so sind sie im Göttlichen ohnmächtig. Ja, sogar der Sohn Gottes ist ohnmächtig, der in dem Menschensohn herabgestiegen ist! . . Noch immer muß der Sohn des Vaters unter den Menschen vereinzelt, versteckt, verachtet, verflucht und endlich Henkern und Henkersknechten überantwortet sein. Denn siehe, das ists: zu oberst über allen Werken der Menschen, wie sie der Feind ihnen eingibt zu verrichten, steht der Henkersknecht. Oder was wäre denn Obrigkeit ohne Strafe, Kerker und Henker? Zu oberst auf den Palästen der Könige, auf den Dächern der Gerichtsgebäude, auf den Türmen der Kirchen steht der Henkersknecht."

Hier bekennt der Hauptmann-Jesus und legt sein Innerstes dar.

Folterkammern Gottes sind die Kirchen, in denen Gott täglich hingerichtet wird. „Jeder Pfaffe ist ein Gewalttäter! Und alle zusammen, die sich fälschlich als Diener Gottes bezeichnen, möchten vom Geringsten bis zum Höchsten unter ihnen, lieber heute als morgen, Beherrscher Himmels und der Erde, Herrscher nicht nur der Menschen sondern auch Gottes sein."

Und wieder: „Ein Mensch mag des andern Diener sein, aber er soll nicht Gottes Diener sein. Die da Talare tragen, von den Kanzeln predigen . . und sich Diener und Knechte Gottes heißen, sind in Wahrheit Knechte und Diener des Satans. . . Gott aber kennt keine Knechte und Diener. Viel eher ist Gott ein Diener der Menschen, als daß er die Menschen zu Dienern erniedrigen möchte."

Also die Verwerfung alles Kultischen, jeder gottesdienstlichen Veranstaltung, sofern sie nicht Ausdruck des unmittelbaren frommen Ichbewußtseins ist.

Es ist verständlich, daß dieser Individualismus auch gegen den Militärdienst eifert. Es kommt ein Mensch zu Emanuel, der es mit seinem Gewissen nicht vereinbaren kann, eine Waffe zum Menschenmord in die Hand zu nehmen, aber leider zum Militärdienst ausgehoben sei. Quint sagte: „Du sollst nicht schwören! So verweigere dem König den Treueschwur!" Er fuhr dann fort: „Du sollst nicht töten! So lege den Säbel ab, den sie dir umbinden wollen und nimm das Gewehr nicht in die Hand." — Sie werden mich in den Kerker werfen, sagte der Mann. „Dann liege im Kerker!" gab Quint zur Antwort.*)

Aber dieser „Jesus" äußerster handgreiflicher Konsequenzen hat für sich selber keine Entschlußkraft. Der wirkliche Jesus wählt sich souverän seinen Tod und opfert sich auf. Dieser erwartet ihn aus dem Unbekannten. Er hat Selbstmordgedanken und möchte, wenn er abends im Kahn fährt, im Fluß verschwinden. Und kann doch weder in der Verzweiflung sterben mit dem Schrei: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?" noch kann er siegen: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden."

Er wird immer weniger und verfriert sich zuletzt und verschwindet aus der Welt als ein Fragezeichen.

Ein erschütterndes Bekennen Gerhart Hauptmanns, doppelt tragisch bei so viel innerlich zartem Nacherleben und Verständnis des Heilandes. Dieser „Jesus" kann kein Tatmensch sein, weil sein Dichter nicht restlich hinter ihm stehen kann, und dies wiederum deshalb, weil dem glaubenden Hauptmann immer wieder der Skeptiker dazwischen redet. Es fehlt ihm die Geschlossenheit einer einheitlichen Weltanschauung. Er kann nicht fest stehen, sondern trippelt von einem Fuß auf den andern.

So ist dieser Emanuel Quint eine Vorbotschaft des Heilandes, groß unter allen vom Weibe Geborenen. „Aber der Kleinste im Himmelreich ist größer als er."

Ueber dem Allem aber bleibt, was wir dem Dichter aufrichtig zu danken haben. Er wird Sehnsucht wecken in Vielen.

Fritz Philippi

Die religiös-soziale Bewegung in der Schweiz

3. Soziale Kritik und soziales Programm

Von diesen Voraussetzungen aus kritisieren wir die bestehende Ordnung, und nichts veranlaßt uns, sie gutzuheißen und zu verteidigen. Daß das so oft getan worden ist, und zwar im Namen des Christentums, daß diese Ordnung für eine heilige Gottesordnung ausgegeben worden ist, an der zu rütteln Sünde wäre, ist einer der größten und verhängnisvollsten Fehler, die je begangen wurden. Wer über die Religionsfeindschaft der Massen des vierten Standes den Stab brechen will, vergißt diese Schuld der Kirche, und ohne deren offenes Eingeständnis kann es nicht besser werden.

Wir legen an die bestehende Ordnung den Maßstab der Gerechtigkeit an, nicht einer abstrakten Gleichheit, eines idem cuique, sondern der Gerechtigkeit, des suum cuique. Und da erscheint sie uns nicht als Ordnung Gottes, sondern als Ordnung oder eher Unordnung der Sünde. Ungerechtigkeit ist es, wenn an dem ungeheuren Aufschwung der Kultur, den die letzten Menschenalter gebracht haben, diejenige Klasse, die dazu

*) Jüngst wurde mir ein Anarchistenblatt ins Haus gesandt mit einer Kritik unsres Romans. „Nicht Emanuel Quint, sondern die ihn umgebende Gesellschaft und die von ihr geschaffenen und erhaltenen Verhältnisse sind zur Karikatur und ins Groteske verzerrt."

die Kraft ihrer Glieder und ihre Zeit, kurz die ganze Person eingesetzt hat, nicht den ihrer Leistung entsprechenden Anteil erhalten hat. Gewiß ist im Ganzen die Lebenshaltung der Masse gestiegen. Ist aber — und darauf kommts an — nicht auch der Kontrast zwischen der Lebenshaltung der verschiedenen Stände verschärft, der Gegensatz, die innere Entfremdung, die Zerklüftung des Volkes vertieft worden? Ist das, worunter das Proletariat leidet, etwa nur materielle Not? Ja, die auch, zugleich aber geistige, sittliche, religiöse Not, Mangel an einem gesunden Boden für eine gesunde Erziehung, Mangel an Luft für freie Entfaltung der sittlichen Persönlichkeit, Mangel an befriedigender Arbeit und darum an einem befriedigenden Lebensinhalt, kein Gefühl, für Etwas da zu sein und für Etwas geachtet zu werden, Herabwürdigung zum bloßen Mittel, zur bloßen Arbeitsmaschine und darum kein Sinn für eine Anschauung, der die Welt mehr ist als ein ungeheurer seelenloser Mechanismus. Wir gestehen dem Geschichtsmaterialismus sein relatives Recht zu, wir machen die Zustände für die weitverbreitete seelische Verkümmerung mitverantwortlich. Gewiß, menschliche Schuld ist auch dabei; aber wer getraut sich, Schuld und Schicksal auseinander zu lösen? Schuld der Verhältnisse ist aber immer auch Schuld der Menschen, welche diese Verhältnisse geschaffen, geduldet, vor ihnen kapituliert haben. Deshalb müssen wir Alle die Verantwortung für diese Not und ihre Folgen mit empfinden. Wohl sollen wir die Widerstandskraft der Menschen gegen den Druck der Not zu stärken suchen, indem wir ihnen Mut und Trost aus dem Evangelium nahe bringen. Aber das entbindet uns nicht von der Aufgabe, auch an der Verminderung des äußern Druckes nach Kräften zu arbeiten, und wenn wir uns dazu nicht entschlossen zeigen, wird auch unser christlicher Zuspruch bloß dem Verdacht begegnen, wir wollten nur die Leute gefügig machen.

Wir klagen nun nicht etwa einzelne besonders brutale Herrenmenschen als Urheber dieser ganzen Not an. Der Fehler liegt am System unserer Wirtschaftsordnung, welche auf der einen Seite den Verkäufer seiner Arbeitskraft und auf der andern den Käufer der fertigen Produkte ausnutzt zu Gunsten des Profites, der Selbstvermehrung des Kapitals. Das Geld ist nicht um des Menschen willen da, sondern der Mensch um des Geldes willen: auf diesem Grundsatz baut sie sich auf. Diesem System des Kapitalismus kann der Einzelne gar nicht entrinnen, auch wenn er möchte, und deshalb genügen auch nicht einzelne Reformen von Fall zu Fall, sondern eine Aenderung des Systems. Der Mensch soll nicht mehr Mittel, sondern Zweck, nicht mehr Sklave, sondern Herr des Arbeitsprozesses sein. Das Wohlwollen des einzelnen Unternehmers kann die Uebelstände nicht beseitigen, besonders da die persönlichen Beziehungen immer mehr schwinden, je mehr der Großbetrieb überhand nimmt. Wohltätigkeit vermag nur zu lindern, im besten Fall zu heilen, aber nicht vorzubeugen, und sie vergißt, daß die sich verkürzt Fühlenden nicht aus Gnaden gewährte Wohltaten, sondern pflichtmäßig geschuldete und verbürgte Rechte fordern und auch fordern dürfen. Im Namen des Christentums erklären wir: die gegenwärtige Wirtschaftsordnung ist wert zu verschwinden.

Aber was nun? Wir haben aus der Entwicklung Naumanns gelernt, daß wir aus dem Evangelium kein sozialpolitisches Programm ableiten können. Mittel und Wege der Umgestaltung soll nicht das Evangelium, sondern volkswirtschaftliche Einsicht angeben. Aber es kommt uns doch vor, man übertreibe in Deutschland die Angst davor, im Namen des Christentums Forderungen zu erheben. Der Lehre von der Neutralität des Christentums in den wirtschaftlichen Kämpfen der Gegenwart huldigen wir nicht; wir halten es für Gottes Willen, daß es anders werde und für unsre von Gott gestellte Aufgabe, daß wir dafür arbeiten. Wir sprechen damit nicht, wie man uns vorwerfen möchte, Allen, die nicht auf unserer Seite stehen, das Christentum ab. Wir wissen die Motive zu würdigen und machen Unterschiede. Denen, die das Christentum nur als Deckmantel der Selbstsucht brauchen, glauben wir keine Rücksicht zu schulden. Andere eifern für Gott und Christus, aber mit Unverstand; ihnen können wir die Erklärung nicht ersparen, daß sie nach unserer Ueberzeugung im Irrtum sind. Wir kommen nie vom Flecke, wenn wir aus einer ganz falschen Bescheidenheit, weil unter den Verfechtern des Alten ehrwürdige Christen stehen, uns nicht mehr getrauen, im Namen Gottes neue Forderungen zu stellen. Wir scheuen uns nicht, offen für diejenigen Partei zu nehmen, welche gern emporsteigen und den bisher entbehrten Anteil an den Kulturgütern, ihr größeres Maß von Freiheit und persönlicher Achtung erobern möchten. Wir scheuen uns auch nicht, offen zu erklären, daß wir uns dazu vor Gott verpflichtet fühlen.

Kann man auch nicht von einzelnen Jesusworten aus ein detailliertes sozialpolitisches Programm ableiten, so kann man doch von der Gesinnung und dem Geist Jesu aus Richtlinien für die zu erstrebende Entwicklung ziehen. Und nun haben wir eine Bewegung, welche diesen Linien folgt, nicht erst zu erfinden und zu schaffen, sondern wir finden sie schon vor: die sozialistische. Ich verstehe darunter nicht das sozialdemokratische Parteiprogramm, sondern die Bewegung in ihren Grundzügen und ihrem geistigen Gehalt. Vergesellschaftung der Produktionsmittel, heißt das nicht, daß nicht mehr der Profit des Kapitals, sondern der Bedarf der Gesamtheit Ziel der Produktion sein soll? Heißt das nicht, daß gegen die Anarchie der Produktion und Brutalität der Spekulation ein Damm aufgeworfen werde? Daß der Arbeitende nicht nur einen größeren Anteil am Ertrag seiner Leistung, sondern auch ein größeres Maß von Selbständigkeit und Verantwortung, ein innerlicheres Verhältnis zu seiner Arbeit gewinne? Daß die tief zerklüftenden Interessengegensätze überbrückt werden und die Menschen wieder für einander da sein sollen, nicht gegen einander? Daß das Geld um des Menschen willen und nicht der Mensch um des Geldes willen da sei? Wir haben nicht den revolutionären Glauben, daß das von einem Tag auf den andern durchgeführt werden könne. Aber ist auch nur eine schrittweise Umgestaltung möglich, so darf doch die Arbeit dafür nicht eine planlose Sozialreform ins Blaue hinein sein; es muß ihr auch ein Ziel vorschweben.

Gewiß stehen große Schwierigkeiten im Wege, und wir wissen auch, daß wir eine Aufgabe angreifen, an der noch unsere Kindeskinder zu arbeiten haben. Aber haben wir das Recht, Etwas für unmöglich zu erklären, ehe wir nur probiert haben? Und soll nicht oft das Hervorzerren von Bedenken und Schwierigkeiten bloß dem Gewissen zur Beschwichtigung dienen? Ist das Wort „unmöglich" nicht oft eine Beruhigung: es geht nicht, also müssen wir auch nicht? Täuschen wir uns mit der Beobachtung, daß die Leute im Suchen der Wege zur Besserung nicht so eifrig sind wie im Suchen nach Schwierigkeiten? Ist es nicht vielleicht deshalb so, weil sie im Grunde für ihre Privilegien fürchten, weil ihnen das Gespenst des Teilens in die Glieder gefahren ist? Freilich, eine Sozialreform, die Niemandem weh tut, wird auch Wenigen wohltun; es gibt keinen Fortschritt ohne Opfer. Es handelt sich aber auch gar nicht darum, die Gesamtheit auf ein proletarisches Niveau herunterzuziehen. Dem Einwand, daß die sozialistische Wirtschaftsordnung auch sittliche Güter wie Diensttreue, Unternehmungslust, Umsicht und Tatkraft zerstöre, antworten wir mit der Gegenfrage: Wie viel sittliche Güter zerstört doch die gegenwärtige Ordnung? Vor lauter Suchen nach den Mängeln der künftigen Ordnung vergißt man ganz die der gegenwärtigen. So macht man viel Wesen daraus, daß der Sozialismus einen Zwangsstaat wolle, in dem die persönliche Freiheit keine Stätte mehr habe, und vergißt ganz, wie vielen Tausenden und Millionen der Kapitalismus die persönliche Freiheit auf ein Minimum reduziert. Und stellt nicht eine sozialistische Ordnung auch wieder höhere Anforderungen an die sittlichen Qualitäten der Arbeitenden? Wird unter ihr nicht Manches aus Pflichtgefühl getan werden müssen, was heute nur unter dem Druck der Not geschieht? Dann wird es aber nicht getan werden, höre ich antworten. Nun, natürlich werden die Tugenden, die der Sozialismus befruchtet, nicht allgemein sein; aber sind es etwa diejenigen, die nach den Lobrednern des Kapitalismus auf seinem Boden wachsen? Wir meinen nicht, der Sozialismus werde gleich ein Paradies schaffen, werde alle Wurzeln des Unrechts und der Demoralisation aus-

rotten. Nicht alle, aber doch viele, und ist das nicht des Schweißes oder besser der Opfer aller Edeln wert?

4. Unsere Stellung zur Sozialdemokratie

Aus dem Gesagten ist es zu erklären, daß wir gar nicht im Sinne haben, eine besondere kirchliche oder christliche Sozialpolitik zu treiben. Wir suchen keine Konkurrenzbewegung zur Sozialdemokratie ins Leben zu rufen. Wir überlassen die Arbeit derjenigen Bewegung, die schon am Werke ist und nun einmal in der sozialdemokratischen Partei ihre sichtbare Organisation gefunden hat. Wenn ihre Motive auch andere sind als die unsern, so tun sie doch das, was nach unserer Ueberzeugung Gottes Wille fordert, und dienen so seiner Sache, ohne es zu wissen. Wenn wir also mit Kutter die Sozialdemokratie als Werkzeug Gottes ansehen, so leugnen wir damit nicht ihre Fehler. Aber ist es nicht ungerecht, immer nur über die Sünden der Sozialdemokraten ein großes Geschrei zu erheben und die der Bürgerlichen mit dem Mantel der Liebe schonend zu bedecken? Ferner, woher kommen die Fehler der Sozialdemokraten? Sind sie nicht das geworden, wozu sie von den andern Ständen gemacht sind? Drittens aber, wenn die Sozialdemokratie einerseits schon manche harmlose Menschen zu gefährlichen umgewandelt, Neid und bitteren Haß in ihre Herzen gepflanzt hat, so hat sie doch anderseits auch schon manche aus einer dumpfen Passivität herausgerissen, ihnen wieder einen Lebensinhalt gegeben, sie zu ihres Zieles bewußten Persönlichkeiten gebildet, die Tugend der Solidarität gepflegt, ein neues Verantwortungs- und Pflichtbewußtsein gegenüber ihren Mitmenschen eingepflanzt, sie zu nicht zu verachtender Selbstbeherrschung erzogen.

Wir halten es für ungerecht, die Sozialdemokratie immer nur als rein materielle Bewegung einzuschätzen. Mögen Tausende lediglich „Zuckererbsen für Jedermann, sobald die Schoten platzen“ begehren, so erschöpft sich doch darin nicht die ganze Bewegung. Unbewußt, oft aber auch sehr bewußt, regt sich die Sehnsucht nach höhern Gütern, nach freierer Entfaltung der Persönlichkeit, nach einem geistigen Lebensinhalt, einem idealeren Daseinszweck. Und weil die obern Schichten, weil auch die Kirchen dem zu wenig entgegengekommen und sich dadurch in schwere Schuld verstrickt haben, scheint es uns nicht angebracht, sofort im Gewande des Bußpredigers vor den Sozialdemokraten aufzutreten. Vielmehr möchten wir gerade an das Ideale ihrer Bestrebungen anknüpfen, es stärken und vertiefen. Jedenfalls erreicht die Bußpredigt das Gegenteil des gewollten Zweckes, wenn wir nicht zuvor den Willen zu gründlicher Hilfe bewährt und uns bei gewissen Leuten durch Schwingen des Schwertes nach oben kompromittiert haben.

Aber die Religionsfeindschaft der Sozialdemokratie! Vertreten ist sie auch bei uns in der Schweiz, wenn auch nicht mit demselben verbissenen Doktrinarismus wie bei vielen deutschen Genossen; die bei uns die Pfaffenfresserei kultivieren, sind meist über den Rhein zugereist. Aber auch dieser Erscheinung gegenüber fragen wir: Wie ist es so gekommen? Sicher zum guten Teile daher, daß ihnen reichlich ad oculos demonstriert wurde, Kirche und Christentum seien ihren Bestrebungen feindlich. In diesem Punkt können wir sie nur durch die Tat des Irrtums überführen, und darum ist es gar nicht unser erstes Anliegen, uns über Fragen der Weltanschauung mit ihnen zu streiten. Zeigen wir in erster Linie, daß die Gesinnung Jesu eine der Kräfte ist, die ihnen zu Hilfe kommen, so wird sich das Andere viel leichter machen.

Wenn politische und gewerkschaftliche Kämpfe mit Gift und Terrorismus geführt werden, so mißbilligen auch wir es, wenn freilich bei der bürgerlichen Entrüstung darüber eine starke Dosis Heuchelei mit unterläuft. Aber alle Fehler, welche die Träger der Bewegung im Herzen bergen und bei der Arbeit dafür begehen, können doch, und wenn sie auch zehnmal größer wären, nichts über Recht oder Unrecht der Bewegung selbst ausmachen. Ich halte es deshalb für unrichtig, wenn unsere freundlichere Stellung zur Sozialdemokratie einfach daraus erklärt wird, daß unsere Sozialdemokraten weniger doktrinär und extrem sind, taktisch dem Revisionismus folgen. Nicht die Harmlosigkeit unserer „Genossen“ gibt bei unserer Beurteilung den Ausschlag, sondern die oben angeführten Argumente. Wir urteilen so, nicht weil sie von gewissen Fehlern frei wären, sondern trotzdem wir diese Fehler auch an ihnen beobachten.

Dennoch ist noch keiner von uns*) aktives Parteimitglied geworden und in die politische Arbeit eingetreten. Kutter ist sogar grundsätzlicher Gegner dieses Schrittes: wir müßten uns wohl hüten, den Anschein zu erwecken, als ob wir bloß der sozialdemokratischen Partei Vorspann für ihre Zwecke leisten wollten; wir müßten zeigen, daß wir ein höheres Ziel, eben das Reich Gottes erstreben, und den Sozialismus diesem höchsten Streben ein- und unterordnen. Wir seien für Alle da, um ihnen Augen und Herzen für den lebendigen Gott zu öffnen, und nicht bloß, um die religiösen Bedürfnisse des sozialdemokratischen Teils der Gemeinde zu befriedigen. Er scheut sogar vor dem zurück, was die meisten Uebrigen unbedenklich getan haben, vor dem Reden in sozialdemokratischen Versammlungen. Andere sagen sich einfach, daß nicht die praktische Politik, sondern die Vertretung unserer religiösen Beurteilung der sozialen Verhältnisse und Bestrebungen unsere Aufgabe ist und daß wir uns nicht den Einfluß auf den nichtsozialdemokratischen Teil der Gemeinde abschneiden dürfen. Doch kann es sehr wohl sein, daß sich Einzelne doch noch zum Eintritt in die Partei entschließen.

Im Ganzen wird von den Sozialdemokraten unsere Tätigkeit begrüßt, wir werden öfters um Vorträge ersucht und dann aufmerksam und dankbar angehört. Auch ihre Presse, obwohl sie zum Teil den absprechenden Ton über alles, was christlich heißt, pflegt, nimmt unsere gelegentliche Mitarbeit gerne an. Mißtrauen begegnet uns natürlich auch, aber es haben es schon mehrere von uns erlebt, wie es in freudige Zustimmung umschlug. Politische Führer haben Vorträge an unsern religiös-sozialen Konferenzen bereitwillig übernommen. In der Stadt Zürich haben sich in zwei Gemeinden — wo Kutter und wo Pflüger wirkte — Vereine sozialistischer Kirchgenossen gebildet, die Sonntagabendvorträge religiös-sozialen Inhalts veranstalten und sich an Kirchenwahlen beteiligen. Auch in andern Gemeinden haben sich die Sozialdemokraten bemüht, Pfarrer ihres Vertrauens zu erhalten, mit mehr oder weniger Erfolg. So ist der Schreiber dieser Zeilen als Kandidat der Sozialdemokraten, allerdings unter Zustimmung der alten Parteien, in dem hauptsächlichsten Arbeiterquartier von Basel zum Pfarrer gewählt worden. Seither haben unter ähnlichen Auspizien auch Pfarrerwahlen in Bern und Zürich stattgefunden.

Wir haben unsere Arbeit erst begonnen und machen uns auf Mißerfolge und Enttäuschungen gefaßt. Wir haben erst die erste Fühlung mit den Sozialdemokraten gewonnen. Aber diese Anfänge dürfen uns ermutigen und wir haben noch nichts erlebt, was uns an der Richtigkeit des beschrittenen Weges irre zu machen vermöchte. Rudolf Liechtenhan

Ein erfreulicher Vorschlag

Die „Hannoversche Pastoralkorrespondenz“ ist das führende Blatt der kirchlich und dogmatisch konservativen Kreise der Geistlichen in der hannöverschen Landeskirche. Um so erfreulicher ist es, daß von solcher Seite ein Vorschlag gemacht wird, den jeder von uns nur auf das lebhafteste begrüßen kann und für den wir nur aufrichtig dankbar sein können. In ihrer Nr. 6 bringt sie einen Aufsatz unter dem Titel: „Das Credo als Gemeindelied“, der zu allgemeiner Beachtung empfohlen werden muß. Es wird hier ausgeführt, daß es dem Geiste evangelischen Gottesdienstes entsprechen würde, wenn das Glaubensbekenntnis nicht von dem Geistlichen, sondern von der Gemeinde selber gesungen würde. Da aber die bekannte Umdichtung des Symbolum Romanum (des sogenannten Apostolicum), die Luther in drei Strophen uns gegeben hat, als sonntäglicher Bestandteil der Liturgie unbequem, weil zu lang, sei, so werden zwei verkürzte Formen desselben vorgeschlagen. Die eine lautet:

*) Die früher genannten sozialdemokratischen Pfarrer Pflüger, Reichen und Eugster sind nicht von unserer religiös-sozialen Bewegung getragen.

Wir glauben all an Einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden,
Der sich durch Jesum, seinen Sohn, uns zum Vater hat gegeben.
Er will uns allzeit ernähren, uns zur Seligkeit bewahren
Durch den Heiligen Geist im Glauben. Kein Leid soll uns widerfahren.
Nach diesem Elend ist bereit uns ein Leben in Ewigkeit. Amen.

Die andere:

Wir glauben all an Einen Gott, Vater, Sohn und Heilgen Geist,
Der uns hilft aus aller Not, den die Schar der Engel preist,
Der durch seine große Kraft alles wirket, tut und schafft.

Es wird darauf hingewiesen, daß die erstere Form sich tatsächlich schon in mehreren deutschen Landeskirchen in Gebrauch befindet. Wertvolle liturgisch-geschichtliche Bemerkungen werden noch hinzugefügt.

Daß die erstere Form vor der zweiten den Vorzug haben würde, scheint mir offensichtlich zu sein. Der Verfasser des Aufsatzes bemerkt selber, daß diese Verkürzung des Lutherliedes schon aus der Zeit der Reformation stammt. Ihre Sätze sind auch alle dem alten Lutherliede selbst entnommen, und während das zweite Lied außer der trinitarischen Formel kaum etwas spezifisch Christliches, geschweige Reformatorisches enthält, faßt die erstere in aller Schlichtheit kurz und kernhaft führende Grundgedanken des Evangeliums zum Bekenntnis zusammen: den Glauben an den Vater, an seinen Sohn und seinen Geist, unsere Gemeinschaft mit Ihm durch die Gnade in Christo, die neue Lebenszuversicht des Christen in der Gottesgemeinschaft für Zeit und Ewigkeit, und unsere ewige Hoffnung.

Der Verfasser meint, daß die bekannte Melodie des „Wir glauben all an Einen Gott“ nicht gesanglich sei. Hierzu ist zu bemerken, daß diese schon vorreformatorische Melodie zweifellos zu den grandiosesten gehört, die wir im Kirchengesange überhaupt besitzen. In der wundervollen alten dorischen Kirchentonart aufgebaut geht sie in herber Strenge einher. Es wäre ein Verlust, wenn wir sie ganz aufgeben sollten. Aber richtig ist, daß sie für das heutige Musikgefühl unserer Gemeinden vielleicht allzuherbe und, wie man zu sagen pflegt, zu monoton sein mag. Vielleicht übergibt man sie, vierstimmig ausgesetzt, dem Chor und verwendet für den Gebrauch der Gemeinde die Ahlbornsche Komposition derselben Melodie, die wir in der nächsten Nummer bringen werden.

Die Pastoralkorrespondenz ist nur daran interessiert, eine gesangliche und praktische Form des Credo zu geben. Ich sollte aber glauben, daß ihr Ratschlag vielleicht noch in anderer Hinsicht für unsere Zeit höchst wertvoll werden könnte. Was in dieser kurzen Form bekannt werden soll, ist wirklicher Christenglaube, und Niemand, der in einem christlichen Gottesdienste seine Erbauung sucht, wird einen Grund haben, dieses Bekenntnis nicht von Herzen mitzubekennen. Das gilt aber vom Romanum, das heute vieler Orten noch als liturgischer Bestandteil in Anwendung ist, nicht. Irgend eine Umdeutung, Abschwächung, „geistliche Erklärung“, oder dergleichen muß heute wohl mehr oder weniger ein Jeder vornehmen, der nicht überhaupt gedankenlos die Formel des Romanum nachspricht. Das ist aber umso betrüblicher, als man grade bei diesem Höhepunkte der Feier naturgemäß am meisten den Wunsch haben muß, in klarem Wort und ohne Reservationen oder Umdeutungen zu sagen, wovon das Herz voll ist. Es wäre schon ein Großes, wenn es möglich wäre, wenigstens in Abwechselung mit der herkömmlichen Form auf die hier vorgeschlagene Weise seinem Glauben Ausdruck zu geben.

Sollte sich aber eine Gemeinde mit dieser Form vertraut machen, so ließe sich vielleicht später auch einmal die Frage erwägen, ob man hier nicht auch ein Heilmittel für unsere immer größer werdende Konfirmandennot finden könnte. Es ist jetzt schon vieler Orten Sitte, daß bei der Konfirmation die Konfirmanden allein für sich eine Art Weihelied singen, z. B. das bekannte „Mein Schöpfer, steh mir bei“. In ähnlicher Weise würde es sich vielleicht einführen lassen, daß sie den Christenglauben, den sie erwählen wollen, bekennen, indem sie vor der Gemeinde diese Strophe singen. Es versteht sich von selber, daß weder diese noch eine andere Form ihnen, ihren Eltern oder einer Gemeinde gegen ihren Willen aufgedrungen werden kann, und daß wo z. B. das Romanum noch als wirklicher Ausdruck des Glaubens gebraucht und bekannt wird, es nicht willkürlich verdrängt werde. Aber auf der andern Seite soll man nicht leugnen, daß, besonders für Schüler unserer städtischen Schulen, und zumeist für die unserer Gymnasien, eine wirkliche „Bekenntnisnot“ besteht, die beständig größer wird. Mindestens für solche Lagen sollte man einen Ersatz des Romanum bereit haben, der die Wahrhaftigkeit der jungen Bekenner nicht gefährdet. Und der hier empfohlene scheint mir der denkbar würdigste zu sein. Rudolf Otto

---

Verschiedenes

Gegen Lhotzky. „Es ist freilich wahr. Unsere Enkel werden einmal das zwanzigste Jahrhundert sehr mitleidig belächeln und es völlig unbegreiflich finden, daß unter uns noch Menschen zur Welt kamen, deren bloßes Geborensein einen Makel bedeutete. Daß ein Mensch entehrt ist, bloß weil er geboren ist, weil seine Zeugung nicht nach den Regeln und unter dem Schutze gestempelter Papiere vor sich ging, klingt wie ein Märchen vor den Ohren des Menschenfreundes.

Es ist aber eine harte, unerbittliche, wenn auch geistig überlebte Tatsache, die noch heute besteht, nachdem bereits vor 2000 Jahren der Weltheiland, auch hier ein Erlöser und Mitträger, mit einem gesetzlichen Makel seiner Geburt zur Welt kam. Solange diese Tatsache grausam besteht, solange wir geliebte Kinder haben können, deren bloßes Dasein ungesetzlich ist, und denen mit allen unschönen Beigaben des Spottes und Hohnes der Eintritt in Schulen, Staats- und sogar Privatdienst erschwert und unmöglich gemacht wird, solange mag man sich wohl überlegen, ob man kurzerhand auf freie Liebe seine Ehe gründet.“

So schreibt Lhotzky S. 196 f. in seinem „Buch der Ehe“ gelegentlich des Themas: Freie Liebe (Gewissensehe). Wir können die von uns gesperrten Sätze nicht anders verstehen, als daß Jesus von seinen Zeitgenossen für ein illegitimes Kind gehalten wurde und es (nach Lhotzkys Meinung) auch wirklich war. Dem gegenüber müssen wir feststellen, daß Jesus nach der ältesten Ueberlieferung des Neuen Testaments als (rechtmäßiger) Sohn Josephs und Marias gilt, nach den Vorgeschichten in Matthäus und Lukas als vom heiligen Geist erzeugt. Ein „gesetzlicher Makel seiner Geburt“ ist im Neuen Testament einzig als (unbegründete) Besorgnis Josephs angedeutet (Matth. 1, 18 f). Erst spätere böswillige Verleumdung hat daraus die Erzählung von seiner illegitimen Geburt gemacht. Wenn Lhotzky in dem Bericht der evangelischen Vorgeschichten von der wunderbaren Geburt etwa einen solchen „historischen Kern“ finden will, so müssen wir dieses Verfahren als unwissenschaftlich ablehnen. Hermann Schuster

Calvin-Literatur. Schluß. Vgl. 1909, 12. 13. 22. 25. 33. 1911, 6.

Alle bisher genannten Festschriften sind trotz der Kritik, die auch sie am Reformator üben, doch Huldigungen vor seiner Größe; es sei drum auch noch eine erwähnt, in der die Kritik die Huldigung überwiegt und zwar, wie mir scheint, in ungerechtfertigter Weise. Prof. Schneider, Oberlehrer in Wiesbaden, in seiner Gedächtnisrede (Calvin und wir, nebst einem Anhang: Calvin und die päpstliche Inquisition in Vienne, eine Enthüllungsgeschichte. Wiesbaden, Selbstverlag. 32 S. 50 Pfg. zum Besten des armenischen Waisenhauses in Bethlehem) wendet sich gegen meine Empfehlung der Schrift von N. Weiß, Calvin, Servet, G. de Trie et le tribunal de Vienne in der Christlichen Welt (vgl. Jahrg. 1909, Nr. 13 und 25) und findet, diese Verteidigung Calvins gegen den Vorwurf der Denunziation sei „das Allertraurigste an der betrübenden Sache“. Die Methode, die er anwendet, um in seiner „Enthüllungsgeschichte“ das Urteil von N. Weiß zu widerlegen, scheint mir aber durchaus verkehrt. Statt nämlich von den primären Quellen, der Korrespondenz de Tries und Calvins wirklichem Charakter auszugehen, führt er zunächst die sekundären Quellen, die Urteile Castellios, Bolsecs, Voltaires rc. auf, und nach der aus ihnen sich ergebenden Ueberzeugung von der Denunziation durch Calvin werden dann die Briefe de Tries gelesen und wird Calvin mit der Zensur eines „dreisten Lügners“ entlassen. So hat mich seine Beweisführung nicht zu überzeugen vermocht, sie vergißt über der Kritik an Calvin die Kritik an seinen Gegnern doch zu sehr.

Doch nun zur eigentlichen wissenschaftlichen Ausbeute des Calvin-Jahres. Da steht für mich in erster Reihe das Buch des Genfer Kirchenhistorikers Eugène Choisy „L' état chrétien calviniste à Genève au temps de Théodore de Bèze“ (Genf, Eggimann, 614 und X S., brosch. 10 Frs.). Das Werk ist die Fortsetzung des vom selben Verfasser schon 1898 erschienenen Buches La Théocratie à Genève au temps de Calvin (Genf, Atar 1898. 288 S. 4 Frs.). In diesem ersten Werke, das Jeder, der sich mit Calvin beschäftigt, unbedingt neben Kampschulte lesen sollte, hat Choisy gezeigt, wie die Genfer Theokratie (nicht Herrschaft der Kirche im gewöhnlichen Sinn des Worts Theokratie, sondern Unterordnung des gesamten staatlichen und kirchlichen Lebens unter die als Staatsgrundgesetz aufgefaßte Bibel) in heißen Kämpfen entstanden ist; im neuen Buche stellt er dar, wie diese von Calvin geschaffene Ordnung nicht mit seinem Tode zerfällt, sondern unter geringer Verschiebung des Schwergewichts standhält, trotzdem kein ihm an Genialität gleicher Nachfolger da ist. Ob-

wohl Choisys Buch erst mit Calvins Tode einsetzt, tritt Calvins Werk kaum in irgend einer Festschrift so greifbar uns vor Augen, wie hier. Da sehen wir das Genfer Staatswesen mit dem festen Bestreben, ein christlicher — besser ein kirchlicher — Staat zu sein, und die Genfer Pfarrer, die ihres Prophetenamtes walten, in dieser Ordnung stets den Willen Gottes der Obrigkeit vorhalten, und dadurch nicht wie die Pfarrer anderer evangelischer Städte zu gehorsamen Werkzeugen der Staatsgewalt werden, sondern zu wirklichen Vorkämpfern der Gerechtigkeit und Volkswohlfahrt. Der Kampf dieser Pfarrer gegen Mängel der Justiz, gegen Brotverteuerung und Wucher, die ersten Früchte des im Calvinismus sich regenden Kapitalismus, gegen Krieg und Kriegsgreuel, gegen die aristokratischer werdenden Neigungen der Obrigkeit gibt dem Buche, das die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts schildert, einen merkwürdig aktuellen Reiz. — Zeigt Choisy Calvins Wirksamkeit im Spiegelbild seiner Nachfolger, so charakterisiert Prof. von Schultheß-Rechberg in Zürich in der Festgabe der Züricher Universität zum Genfer Jubiläum (Universitas Turicensis Academiae Genevensi 1559—1909. Zürich, Orell-Füßli. 92 S. 3,50 Frs.) den Reformator indirekt, indem er uns ein feines Bild seines Gegners Sadolet zeichnet. Der fromme Humanist und Reformkatholik und der Reformator fordern beständig zum Vergleich heraus, der uns die Größe Calvins erst recht zeigt. Dasselbe Heft enthält noch einen Aufsatz von Lic. A. Rüegg über Calvins Beziehungen zu Bullinger und der von ihm geleiteten Züricher Kirche. So interessant der Aufsatz an und für sich ist, so schade ist es, daß der Verfasser sich begnügt hat, seinen Stoff nach den bereits veröffentlichten Quellen zu behandeln. — Wie sehr die Biographie Calvins in Einzelgebieten noch auf archivarische Studien angewiesen ist, zeigt Prof. Wernles Basler Universitäts-Programm (Calvin und Basel bis zum Tode des Mykonius 1535—1552. Tübingen, Mohr. 107 S. 5 Mk.). Der Stoff, den Wernle aus ungedruckten Quellen schöpfte, ergänzt und korrigiert das bisher Bekannte in so reicher Weise, daß die Darstellung der Beziehungen Calvins zu Basel wegen des engen Rahmens einer Programm-Arbeit da abbrechen mußte, wo das Thema am interessantesten wurde, nämlich vor den Streitigkeiten mit Castellio und dem lutheranisierenden Antistes Sulzer. Aber schon aus der weniger interessanten Epoche, die wesentlich durch Calvins Freundschaft mit dem edlen Simon Grynäus und dem guten, aber nicht sonderlich bedeutenden Mykonius bestimmt ist, weiß Wernle ein so reiches Kulturbild zu zeichnen, daß die Lektüre auch für den anregend ist, der nicht an den Details der Calvinbiographie interessiert ist. Hoffentlich gibt uns Wernle in nicht allzuferner Zeit auch die Fortsetzung seiner Arbeit. — Ein Einzelgebiet aus Calvins reichen Beziehungen nach auswärts ist es auch, das uns D. Georg Lösche darstellt, allerdings in andrer Richtung bedeutend erweitert. Luther, Melanchthon und Calvin in Oesterreich-Ungarn (Tübingen, Mohr. 371 S. 4 Mk.) heißt sein interessantes Buch, das mit großem Fleiß allen persönlichen Beziehungen der Reformatoren zu Männern und Orten der österreich-ungarischen Monarchie nachgeht. Besonders fesselnd ist die Auseinandersetzung Luthers mit den Kirchen des böhmischen Schismas (Utraquisten und Brüder-Unität) und die an Enttäuschungen reiche Geschichte der calvinischen Reformation Polens. Aber auch die deutschen Länder der Monarchie boten reiche Ausbeute; Männer wie Christoph Jörger, Hans Ungnad von Sonnegk, die mit Luther verkehrten, oder Kaspar von Nidbruck, der Calvin den Plan der Magdeburger Zenturien vorlegte, sind prächtige Vertreter des christlichen Adels deutscher Nation. Als wertvolle Dokumente der Laienfrömmigkeit der Reformationszeit sind dem Buche noch zwei Abhandlungen Christoph Jörgers beigegeben. — Eine schöne Frucht des Jubiläumsjahres ist auch die Iconographie calvinienne, die der französische Calvinbiograph Doumergue der Universität Genf widmet (Lausanne, Bridel. 279 S. Folio. 30 Frs.). Sie enthält alle wichtigen Bilder des Reformators nach Familien geordnet und hinterläßt den starken Eindruck, daß der bekannteste Calvin-Typus, der des sterbenskranken, totblassen und knochigen Gesichtes, nicht der richtige ist. Der Reformator in der Fülle seiner Jahre zeigt kluge, freundliche, gesunde Gesichtszüge, umrahmt von einem stattlichen, durch das Kinn vorwärtsgetriebenen, rotbraunen Vollbart. Das sog. Holbein-Bild (vgl. Christl. Welt 1909, Nr. 22 und 25) weist Doumergue als plumpe Fälschung eines Dresdner Kupferstechers nach. Der zweite Teil der Iconographie enthält eine große Zahl von Karikaturen und eine geistreiche Darstellung des Kampfes, der in der Reformationszeit mit den Waffen des Spottes geführt wurde. — Endlich ist die längst verheißene Uebersetzung der Institutio von Karl Müller in Erlangen (Johannes Calvins Unterricht in der christlichen Religion, Neukirchen, Erziehungsverein, 560 S., 6 Mk.) erschienen. Die Uebersetzung scheint nach den zehn Probeseiten, die der Verlag statt richtiger Rezensionsexemplare der Presse zustellte, gut zu sein.

Zum Schluß sei nach all den Gaben der Wissenschaft noch eine Erzählung genannt, in der D. Alcock eine recht abenteuerliche Geschichte aus den großen Tagen Genfs nicht ungeschickt erzählt: Unter dem Einfluß Calvins. Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen (von M. H. Wandsbeck, Verlag „Bethel“. 300 S. 3,50 Mk.) und die — von einigen kleinern Verstößen abgesehen — Calvins Wirken, wie es sich spiegelt in Genfer Bürgern und französischen Flüchtlingen und Märtyrern, ganz hübsch schildert.

Rudolf Schwarz

Seit der Abfassung dieses Berichts ist noch erschienen, von den Genfer Pfarrern herausgegeben, das eigentliche Festbuch betitelt: Jubilé de Calvin à Genève. Allocutions, Adresses, Lettres et Documents (Genf, Bureau du Consistoire, Tacomurie. 266 S. 5 Frs.), und als Vortrag der theologischen Konferenz zu Gießen E. Knodt: Die Bedeutung Calvins und des Calvinismus für die protestantische Welt. (Gießen, Töpelmann. 71 S. 1,80 Mk.), worin in feiner Weise das Fazit aus der Literatur des Calvinjahrs gezogen und speziell die Auseinandersetzung von Weber und Troeltsch einerseits, Rachfahl andrerseits über den Zusammenhang von Calvinismus und Kapitalismus gut dargestellt wird. Ferner hat D. Paul Siebeck in Tübingen zum Dank für die ihm durch Gießen verliehene theologische Doktorwürde fünf in seinem Verlag erschienene Calvinreden (Holl, Reichel, von Schubert, Simons, Eck) in Ein Buch zusammengefaßt unter dem Titel: Calvinreden aus dem Jubiläumsjahr 1909. Tübingen, Mohr 1909. 248 S. 4,80, gebunden 5,80 Mk.

R S

Hermann Hitz. Roman von Felix Moeschlin. Zweite Auflage. Berlin, Wiegandt und Grieben 1910. 376 S. 3,50, gebunden 4,50 Mk.

Moeschlins Erstlingsbuch „Die Königschmieds“ (Christliche Welt 1909, 50, 1196 f.) hat in einem Maße, wie das selten geschieht, die Aufmerksamkeit auf den neu aufkommenden Dichter gelenkt. Rasch gab er uns ein zweites Werk. Unwillkürlich vergleicht man beide. Die Geschichte von dem jungen Schweizer Baumeister, der sein Glück in Berlin sucht und es nach einigen recht erheblichen sachlichen und persönlichen Schwierigkeiten auch zu finden scheint, ist nicht minder sicher, gewandt, plastisch und energisch erzählt wie die vom Untergang der Schweizer Bauernfamilie. Aber so bodenständig wie diese ist sie nicht und so original in der Stoffgebung gerade darum auch nicht. Das Berliner Lebemädel, das stark in Hermann Hitz' Schicksal eingreift, könnte — mit stilistischer Umgestaltung — recht wohl auch in einem Roman von Tovote vorkommen. Und die Fabel vom aufstrebenden, verkannten, betrogenen, für die Wirklichkeit blinden Genie, das in einem sinnengebundenen Mann von Fleisch und Blut wohnt, gibt längst nicht so viel Hintergrund wie die vom Entarten eines festgesessenen zähen Dorfgeschlechts. Wir wollen nicht vergessen, daß Vergleichen auch zu Ungerechtigkeiten führen kann; Hermann Hitz, für sich genommen, zeigt sicherlich noch Talent genug und liefert zudem Beweise von Phantasie und dichterischem Schwung. Aber das alles fand sich in dem nun längst verschollenen Götz Krafft, Teil 1, auch. Mit diesem Buch aber teilt Hermann Hitz die Neigung zu sinnlicher Sensation und den Mangel an verfeinerter Einläßlichkeit.

Schian

Der Landstörtzer. Roman von Paul Ilg. Berlin, Wiegand und Grieben 1909. 360 S. 4,50, gebunden 5,50 Mk.

Ilg ist einer der Schweizer Dichter, die das deutsche Gebiet in beinahe geschlossenem Ansturm zu erobern sich anschicken. Unfraglich zeigt dieser sein Roman, daß der Verfasser Menschen von eigener Art zu zeichnen versteht. Nur hat er in Jost Vonwyler eine Figur geschaffen, der des Lesers Sympathie versagt bleibt: einen begabten Schriftsteller, der in völliger Haltlosigkeit die wackere Braut, die Achtung der dörflichen Heimat sich verscherzt und schließlich sich als der Geliebte einer Gräfin von dieser aushalten läßt. Auch ist die Form des Einschubs eines großen Anfangsstücks der Erzählung in den schon beginnenden Fluß der Geschichte vom Uebel. Sicher ist Ilg ein feinsinniger Künstler; ein glücklicher Griff aber ist „Der Landstörtzer“ nicht zu nennen.

Schian

Eulen und Meerkatzen. Allerlei zum Fröhlichwerden von Karl Storch. Magdeburg, Creutzsche Verlagsbuchhandlung 1909. 304 S. Gebunden 3,60 Mk.

Nicht weniger als 61 kleine Stücke, im Plauderton, mit heiterem Inhalt, aber oft mit ernstem Gehalt. Nicht alle sind gleich gelungen (nicht z. B.: Die Tischordnung), aber bei weitaus den meisten verbindet sich Form und Gedanke zu guter Wirkung. Nicht wenig trägt dazu die verständige Lebensauffassung bei, die sämtliche Skizzen belebt.

Schian

Kleine Mitteilungen. In Frankfurt a. M. ist der Antrag auf Eröffnung einer Universität nunmehr ernstlich gestellt worden. In Hamburg erörtert man daraufhin lebhafter als je die gleiche Absicht. Ob die Widerstände, die dem Plane an beiden Orten entgegenstehn, sich nicht doch noch zu stark erweisen werden, wissen wir nicht und interessiert uns hier nicht. Unabhängig davon bleibt die Tatsache, daß man in Hamburg wie in Frankfurt und in Frankfurt wie in Hamburg jedenfalls auf eine theologische Fakultät zu verzichten gewillt ist. Das muß uns interessieren. Und zwar keinesfalls um der Bedürfnisfrage willen. Denn ein Bedürfnis, die Zahl der evangelisch-theologischen Fakultäten zu vermehren, besteht nicht. Schon jetzt gibt es im Verhältnis zu den Theologie-Studierenden Dozenten der Theologie genug, und bei der Natur dieses Studiums würde eine wiederum wachsende Fülle der Auditorien den Gewinn der Hörer nicht beeinträchtigen. Auch Frankfurt und Hamburg können ihren Bedarf an Pfarrern getrost auf dem bisherigen Wege decken. So bleibt an den neuen Universitätsprojekten für uns allein dieser Anstoß, daß wir die Bildung eines Universitäts-Ganzen mit Ausschluß der theologischen Fakultät prinzipiell nicht anerkennen können. Zwar darf man den Stiftern dieser etwaigen neuen Hochschulen zutrauen, daß sie die Wichtigkeit der Religion, und insbesondere der christlichen Religion, als Gegenstandes der Erkenntnis nicht verkennen. Die Geschichte, die wir erleben, stellt uns immer aufs neue vor diese Wichtigkeit. So mag man die Religionswissenschaft innerhalb der philosophischen Fakultät unterbringen? Gewiß, man kann das unter mancherlei Titeln. Wie denn auch heute schon an der Frankfurter Akademie ein Theologe, wenigstens als Privatdozent, kirchengeschichtliche Vorlesungen hält.

Aber will man denn wirklich auf die Dauer die philosophische Fakultät mit schier unbegrenztem Wissensstoff bepacken? Will man das bißchen Differenzierung, das sich an den alten Universitäten glücklich durchgesetzt und behauptet hat, auch nur an Einem Punkte aufheben? Mehr Fakultäten sollte man eher einführen, statt eine in die andren aufgehen zu lassen. Und kurzum, die Sache ist noch nicht spruchreif, und die Freunde der neuen Gründungen sollen sich wohl überlegen, ob sie ohne theologische Fakultät eine rechtschaffene Universität zu stande bringen werden.

Zu dem Prolog an der Spitze dieser Nummer noch dies. Nithack-Stahn hat in seinem „Ahasver" uns ein Antichristusdrama gegeben. Nun will er ein Christusdrama schaffen und sich damit an das Höchste wagen, was schon manchem Dichter vor Augen stand. Es soll ein Volksspiel werden, aber doch von Künstlern darzustellen. Ein Passionsdrama, konzentriert auf den Konflikt, der zum Kreuze hinführt. Dazu öffnet der Prolog die Pforte.

Da immer wieder Anfragen an uns kommen, teilen wir mit, daß Aktenstücke zum Fall Jatho im Verlag von Paul Neubner (Köln) erschienen sind, und zwar 1. Verfügung des Evangelischen Oberkirchenrats und Antwort Jathos (20 Pf.), 2. Vertrauenskundgebungen zu Gunsten Jathos in Köln (Stenogramm, 40 Pf.), 3. Bericht des Presbyteriums an den E. O. K. R. (30 Pf.).

Ein Reisebrief von Hackmann ist angekommen, wir bringen ihn in der nächsten Nummer. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöser Diskussionsabend. Donnerstag 6. April 8 Uhr Kriegsakademie Dorotheenstraße 58/59: Die Bedeutung der Geschichte für die Religiosität. Dr. E. Spranger Berlin.

Dresden. Mittwoch 5. April 8 Uhr bei Kneist große Brüdergasse 2 l. Stock: Oeffentlicher Diskussionsabend. Der Fall Jatho. Dr. Klepl.

Frankfurt a. Main. Montag 3. April 8 Uhr, Kursaal Milani: Was fehlt uns religiös-Liberalen?

Wernigerode. Donnerstag 30. März 8 Uhr Hotel Monopol: Willensfreiheit und Sünde. Professor Dr. Schwartzkopff.

Versammlungskalender

3.— 6. April	Kursus des Keplerbundes Godesberg
18. 19. "	Freunde der Christlichen Welt Basel
19.—21. "	Theologischer Ferienkursus Berlin
25. 26. "	Konferenz für evangelische Gemeindearbeit Darmstadt
3. Mai	Thüringer Kirchentag Meiningen
7.—10. "	Instruktionskursus für moderne evangelische Jugendarbeit Berlin
6.— 8. Juni	Evangelisch-sozialer Kongreß Danzig
6.— 8. "	Kirchlich-soziale Konferenz Nürnberg
20.—24. August	Reformierter Bund Detmold
28. Aug. bis 2. Sept.	Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz Upsala
25.—28. September	Hauptversammlung des Gustav-Adolf Vereins Frankfurt
25.—28. September	Kongreß für Innere Mission Stettin
2.— 4. Oktober	Freunde der Christlichen Welt Goslar
5.— 8. "	Evangelischer Bund Dortmund

Chronik der Christlichen Welt

J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 11. Die schottische Staatskirche — Neue Erklärungen zur Pfingstbewegung (Schluß) — Die römische Kurie (Fortsetzung) — Aktenstücke zum Fall Jatho — Verschiedenes: Prozeß Traub-König; Semper idem; Das Konfirmationsgelübde; Taufen und Mischehen von Juden; Weibliche Missionsdiakonie

Nr. 12. Oesterreichische Uebertrittsbewegung im Jahr 1910 — Die römische Kurie (Schluß) — Die Jesustetralogie von Weiser in Eisenach — Aktenstücke zum Fall Jatho: Antwort von Pfarrer Jatho — Verschiedenes: Muhammedanisches Seminar in Potsdam; Abstinente Pfarrer; Katholische Telegraphenagentur; Konfession der Berliner Schulkinder; Deutsche lutherische Gemeinden in Südafrika

Statt Karten!

Pastor **Elgeti** und Frau **Margarete** geb. **Eisentraut** zeigen die Geburt eines **Sohnes** an.

Zanow, den 20 3. 1911.

In einer **Quäkerfamilie** von **Tunbridge Wells — Südengland** — finden **Damen,** die sich zum Erlernen der Sprache in England aufzuhalten gedenken, freundliche Aufnahme und Förderung ihrer Studien.
Nähere Auskunft erteilt **Moriz Hofmann, Pfr. Davos-Dörfli,** Schweiz.

Hauck: Real-Encyklopädie neueste Auflage völlig ungebraucht verkauft für bedrängte Lehrerswitwe und erbittet Angebote **Pfarrer Groepler Wedlitz b. Nienburg-S.** Anhalt.

Florenz Deutsch-Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. **Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.** Elektr. Licht, Zentralheizung. Pension von L. 6.— bis 8.—.

Zu **Festgeschenken** empfiehlt **Geyer-Rittelmeyers Predigtsammlungen „Gott und die Seele", „Leben aus Gott",** gebunden je $7\frac{1}{2}$ Mk., **Rittelmeyers „Der Pfarrer",** gebunden $2\frac{1}{2}$ Mk. **„Nietzsche"** gebunden $2\frac{1}{2}$ Mk. **„Tolstoi"** gebunden 2 Mk.

Heinrich Kerler, Verlags-Conto, **Ulm.**

Theologischer Ferienkursus an der Universität Berlin

19. bis 21. April

Der Vorstand der Religiösen Diskussionsabende (Freunde der Christlichen Welt) bereitet auch für dieses Jahr in der Osterwoche (19. bis 21. April) einen theologischen Ferienkursus an der Universität Berlin vor, nachdem Se. Magnifizenz, Herr Geheimer Medizinalrat Professor Dr. Rubner ein Auditorium bereitwilligst zur Verfügung gestellt hat. — Als Referenten sind gewonnen die Herren:

1. Geh. Konsistorialrat Professor D. Dr. **Herrmann** (Marburg) mit einem Vortrag über: **„Unser Glaube an Gott",** 4stündig: a) Der Ursprung des Glaubens an Gott in der eigenen Erfahrung; b) Die Gefährdung des Glaubens an Gott durch die geglaubte und bewiesene Geschichte; c) Jesus Christus als der Befreier des Glaubens an Gott von der Gefahr der Geschichte.

2. Regierungs- und Schulrat Lic. **Kabisch** (Düsseldorf) mit einem Vortrag über: **„Wie lehren wir Religion",** 4stündig: a) Sollen wir Religion lehren? b) Können wir Religion lehren? c) Wie lehren wir religiöses Leben? d) Wie lehren wir religiöses Bekennen?

3. Pfarrer D. **David Koch** (Unterbalzheim) mit einem Vortrag über: **„Die Entwickelung der neueren protestantischen Kunst und ihre praktische Aufgabe als religiöse Volkskunst"** (mit Lichtbildern).

Die Vorlesungen finden im Hörsaal-Gebäude der Universität, Dorotheenstraße 5, Hörsaal 4, statt und verteilen sich wie folgt:

Montag		Donnerstag		Freitag	
4—6	Herrmann	9—11	Herrmann	9—11	Koch
6—8	Kabisch	11—1	Koch	11—1	Kabisch

Am Donnerstag den 20. April, nachmittags 6—$8\frac{1}{2}$ Uhr, findet freie Aussprache über die gehörten Vorträge im Hörsaal-Gebäude, Dorotheenstraße 5, Hörsaal 4, statt.

Eintrittskarten zum **ganzen** Kursus je 5 Mark (für Studierende 2 Mark), num. 6 Mk. zur Vorlesung **eines** Dozenten je 3 Mark sind zu haben bei Pfarrer Koehler, Berlin N. 4, Invalidenstraße 4, und am Eingang zum Hörsaal.

Der Vorstand der Religiösen Diskussionsabende zu Berlin

Einladung

Die **Sächsische Kirchliche Konferenz** wird am **26. April** laufenden Jahres vormittags 11 Uhr im Saale der Freimaurerloge in Chemnitz i. Sa. abgehalten.

Herr Professor D. Titius in Göttingen wird „Die moderne Sexualethik" und Herr Oberlehrer Dr. Hennig in Leipzig „Die Denkschrift der Konferenz über den evangelisch-lutherischen Religionsunterricht der Volksschule" behandeln.

Zu zahlreicher Beteiligung ladet ein

Zwickau i. Sa., im März 1911. **D. Meyer**

Gegen das Spruchkollegium!

Zu dem in der vorigen Nummer veröffentlichten Aufruf lagen bis zum 25. März früh 275 Unterschriften vor.

Darunter von Universitätsprofessoren, außer den in Nr. 12 genannten, noch: (Bonn) **Külpe, Löschke, Schultze, Verworn;** (Erlangen) **Hensel;** (Freiburg) **Fabricius, v. Krönig, Schottelius;** (Gießen) **Haller;** (Greifswald) **Kallius, Stengel** M. d. R.; (Halle) **Robert, Sommerlad;** (Heidelberg) **Hampe, Max Weber;** (Jena) **W. Rein;** (Königsberg) **Klinger;** (Leipzig) **P. Barth, Binding, Schaum; Wundt;** (Marburg) **Kalbfleisch, Schenk, Troeltsch;** (Straßburg) **R. Holtzmann, Reitzenstein;** (Tübingen) **Spitta, Wilbrandt;** (Würzburg) **Regel, Seifert;** im Ganzen 73 Univ.-Professoren.

Von sonstigen bekannteren Namen seien genannt: D. Fr. **Naumann,** GJR. **Dove,** M. d. R., Graf **Hoensbroech,** Gen.-Sekr. **J. Tews,** Dr. **R. v. Erdberg**-Berlin; Frau **Marianne Weber**-Heidelberg; Frau **E. Krukenberg**-Kreuznach; Frau Dr. **Käthe Windscheid**-Leipzig; Sem.-Dir. **Trüper**-Jena; Sem.-Dir. **Muthesius**-Weimar; Sem. Dir. **E. Keller**-Frankfurt a. M.; Prof. **Flegler**-Bensheim; Geh. Schulrat Dr. **Mangold**-Darmstadt; Prof. **Hüpeden**-Cassel; Dr. **Strecker**-Nauheim; Verlagsbuchhändler **E. Diederichs**-Jena, **Langewiesche**-Düsseldorf, **Salzer**-Heilbronn u. v. A.

Alpines Pfarrhaus

in der Schweiz (Graubünden) nimmt kränkliche Kinder in liebevolle Pflege und Erziehung. **Kräftige, milchreiche Kost.** Langes Verweilen im Freien. Individueller Unterricht. **Sichere Erfolge.** Beste Referenzen. Pension Fr. 3—4.

Offerten nimmt entgegen unter Chiffre **L. F.** die Expedition der Christlichen Welt.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Vor kurzem erschienen:

Professor **C. F. Lehmann-Haupt: Israel.** Seine Entwicklung im Rahmen der Weltgeschichte. Mit einer Karte. Preis broschiert Mk. 8,—, gebunden Mk. 10,—.

Israels religionsgeschichtliche Entwickelung ist vielfach durch seine Geschicke und diese wiederum sind durch seine geographische Lage und seine Stellung im Rahmen der Weltgeschichte maßgebend beeinflußt worden. Lehmann-Haupt's Darstellung will daher mehr als frühere Forschungen den Nachdruck auf die historischen Perioden und die kulturellen Strömungen legen, die zur Gesamtgeschichte und den sie bestimmenden Faktoren in einer erkennbaren Beziehung gestanden haben.

Johannes Manskopf: Der Mann Gottes in der bildenden Kunst. Kl. 8. 1910. **Mit 15 Bildertafeln und 8 Abbildungen im Text.** Mk. 2,—. Geb. Mk. 3,—.

Drei Gestalten sind es, die uns in ihrer Bedeutung und Eigenart gezeichnet werden: Moses und Jeremias von Michelangelo, Paulus von Rembrandt und Dürer. Der Verfasser deutet diese kraftvollen Gestalten und sucht nachzuweisen, was die Maler in diesen Männern Gottes zur Darstellung haben bringen wollen. Der Gegensatz zwischen den Männern des Alten Testamentes, die mit ihrem Gott ringen, und den Männern des neuen Bundes, die in Jesus Christus Frieden mit der Welt und mit Gott gefunden haben. Der Gegensatz zwischen italienischer und deutscher Art der Gestaltung kommt wirkungsvoll zur Darstellung, so daß wir das interessante Buch als Beitrag zu einem wichtigen Kapitel der Kunstgeschichte gern empfehlen. Mds.

Rheinisch-Westfälische Zeitung, 23. Jan. 1911.

Für Schule und Haus

empfehlen wir unsere preiswerten Kunstblätter **„Bunte Blätter aus aller Welt“** (alte Meister) pro Blatt 50 Pfg. „Bunte Blätter“ **Sonderausgabe** (A. L. Richter, Kuntz, Thamm, Zorn) pro Mappe (4 Bilder) Mk. 3.50. **„Dreifarbenkunst“** pro Blatt 60 Pfg. **„Die Kunstkammer“** pro Blatt Mk. 2.50.

Ein prächtiges **Konfirmationsgeschenk** bilden „Bunte Blätter“ und „Dreifarbenkunst“ auf starken, dunkelgrünen Karton (34×46 cm) gehangen; Preis Mk. 1.—; Sonderausgabe Mk. 1.50 pro Blatt. Illustrierte Prospekte gratis vom Kunstverlag

Römmler & Jonas, G. m. b. H., Dresden-A. 16

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Beiträge zur Förderung christl. Theologie. Herausg. von den Prof. D. A. Schlatter u. D. W. Lütgert. Preis d. Jahrg. 6 Hefte 10 Mk. Jedes Heft ist einzeln käuflich. Prospekt gratis. XIV. Jahrg. 1910:

1. **Schlatter**, Prof. D. A., **Wie sprach Josephus von Gott?** 1,80 Mk.
2. **Müller**, Pfr. G., **Studien zum Text der Psalmen.** 1,80 Mk.
3. **Dunkmann**, Lic. Dir., **Das religiöse Apriori und die Geschichte.** Ein Beitrag zur Grundlegung der Religionsphilosophie. 2 Mk.
4. **Caspari**, Lic. Dr. **Vorstellung und Wort „Friede“ im A. Test.** 3 Mk.
5. **Steffen**, Lic. B., **Hofmanns und Ritschls Lehren über die Heilsbedeutung des Todes Jesu.** 2,80 Mk.
6. **Bachmann**, Prof. D. Ph., **J. Chr. K. von Hofmanns Versöhnungslehre** und der über sie geführte Streit. 1,50 Mk.

Als 1. Heft des XV. Jahrgangs 1911 ist erschienen:

Käßler, Prof. D. M., **Das Kreuz.** Grund und Maß für die Christologie. 1,50 Mk.

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an.

Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Pianos und Harmoniums zuvermieten. Prachtkatalog M 6 gratis. Großer Umsatz. Günstige Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.

WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Th. Flournoy

(Professor der Psychologie in Genf)

Beiträge zur Religionspsychologie

herausgegeben von Pastor G. Vorbrodt, übersetzt von Prof. Dr. M. Regel.

Mk. 2.50

Soeben erschienen als das erste Heft von Th. Flournoy, Experimentaluntersuchungen zur Religions-Unterbewußtseins und Sprachpsychologie!

Fritz Eckardt Verlag
Leipzig

Bad Nauheim

Haus Kling Karlstr. 44
Möblierte Zimmer mit und ohne Pension für Kurgäste. Ruhige, freie Lage, Garten. Mäßige Preise.
Frau Ober-Postassistent **Kling**

DIE BLAUEN BÜCHER

des Verlages KARL ROBERT Langewiesche in Düsseldorf suchen ihre Freunde unter den ernsten Männern und Frauen aller Richtungen, Parteien und Konfessionen unserer deutschen Gegenwart.

je Eine Mark 80 Pf
in den guten Buchhandlungen gern
zur Ansicht!

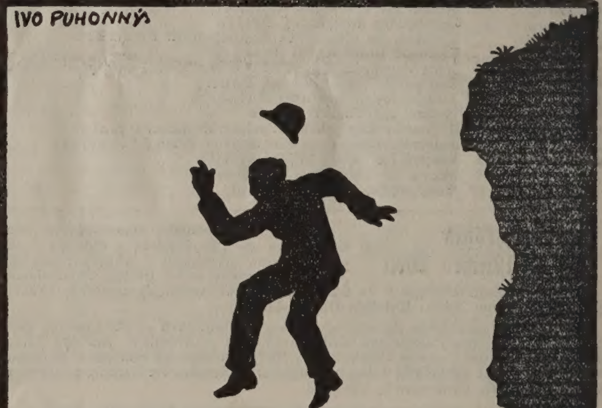
Gloeckner & Niemann

Akademische Buchhandlung
Halle-S Alte Promenade 7
besorgt zuverlässig und schnell **jede gute Literatur** sowie **alle Bilder** und **Rahmungen.** Kataloge und literar. Auskünfte umsonst.

Billige Papiere

500 Bogen Conzeptpapier . . . . 2.—M.
500 „ Canzleipapier, hlzfr. 3.—„
500 Stück Dienstcouverts . . . . 1.50 „
500 Bogen Billetpapier „Rose“ 1.25 „
500 Stck. Billetcouverts, blau gef. 1.50 „
100 „ Correspondenzkarten . . .30 „

J. Lissner, Breslau
Nikolaistr. Nr. 4



Ein Sprung in's Ungewisse

ist jeder Versuch, die bewährten Marken **PALMIN** (Pflanzenfett) und **PALMONA** (Pflanzen-Butter-Margarine) durch unbekannte, billige Fette zu ersetzen. Palmin und Palmona werden seit vielen Jahren täglich in Millionen Haushaltungen verwendet; sie sind also erprobt und bewährt, sonst würden sie nicht den ausgezeichneten Ruf genießen, den sie von der feinsten bis zur einfachsten Küche besitzen. Darin liegt eine Garantie, die bei unbekannten Marken nicht geboten wird.